



Leseprobe

Bernhard Hennen
Elfenwinter
Elfen 2 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 928

Erscheinungstermin: 08. September 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Bernhard Hennen
KINDER DER NACHT
Eine Geschichte aus der Welt der Elfen
jetzt exklusiv als E-Book

*Für Menekse und Melike,
mein Zuhause*

»Wo gehen wir denn hin?«

»Immer nach Hause.«

NOVALIS

DAS FEST DER LICHTER

»Sie werden versuchen, die Königin zu töten.«

Die junge Elfe blickte Ollowain ungläubig an. Sie schien seine Worte für einen schlechten Scherz zu halten. Ein Lächeln spielte um ihre Lippen, verflog aber sogleich wieder, als er keine Anstalten machte, es zu erwidern.

Ollowain war klar, wie ungeheuerlich seine Behauptung klingen musste. Emerelle galt im Volk als die von allen geliebte Herrscherin. Sie war die Güte selbst, die mütterliche Königin der Albenkinder. Und doch hatte es bereits zwei Mordanschläge gegen sie gegeben. »Such dir ein Versteck, von dem aus du die Mastkörbe der Schiffe rings um die Prunk-Liburne der Königin beobachten kannst. Und sobald du etwas Verdächtiges siehst, schieß! Jedes Zögern könnte Emerelles Tod bedeuten.«

Die hoch gewachsene Elfe trat an den Rand der Terrasse und blickte hinab auf die Hafenstadt. Vahan Calyd lag an einer weiten, felsigen Bucht am Ende einer Landzunge. Es war die größte Stadt am Waldmeer, obwohl nur wenige Albenkinder hier ständig lebten. Die Palasttürme, die sich stolz über die einfachen Häuser erhoben, standen fast immer leer. Einmal alle achtundzwanzig Jahre versammelten sich die Fürsten Albenmarks in Vahan Calyd, um gemeinsam das Fest der Lichter zu feiern. Dann erwachte die Stadt für wenige Wochen aus ihrem immerwährenden Schlaf.

Jede Sippe Albenmarks, die als bedeutend galt, unterhielt hier zumindest ein Haus, auch wenn es fast immer leer stand. Und die Fürsten der Albenkinder versuchten einander mit der Pracht ihrer Palasttürme zu überbieten. Doch all dies war nichts als eitler Tand und nur für wenige Wochen in achtundzwanzig Jahren von Bedeutung. In der übrigen Zeit stolzierten Winkerkrabben, die sich aus den nahen Mangroven nach Vahan Calyd verirrt, durch die weitläufigen Straßen der Stadt. Sie übertrafen die Diener und die Holden, die Vahan Calyd hüteten, an Zahl und an Muße. Dann nisteten Kolibris, Seeschwalben und Trollfingerspinnen wieder unter den Giebeln der Paläste und würden für viele Generationen nahezu unbehelligt bleiben, bis erneut das Fest der Lichter nahte. Dann drängten sich Tausende durch die Straßen der Hafenstadt, und die Winkerkrabben wurden in großen Kupferkesseln gekocht und an jeder Ecke feilgeboten. Vahan Calyd quoll über vor Leben, wenn, so wie heute, die Nacht der Nächte nahte und die stolzesten Schiffe Albenmarks sich im Hafen zum Stelldichein trafen. Es war ein Fest der Eitelkeiten. Ein Fest, bei dem die Fürsten einander ihre Macht und ihren Reichtum vorzeigten.

Silwyna wandte sich wieder Ollowain zu. Sie trug ihr Haar zurückgekämmt und zu einem langen Zopf geflochten, was ihr scharfkantiges Gesicht noch strenger aussehen ließ. Die Jägerin galt als eine der Besten unter den Bogenschützen Albenmarks. Und was noch wichtiger war, der Schwertmeister kannte sie als verschwiegen. Er würde sich darauf verlassen können, dass sie nicht ausplauderte, was hinter den Kulissen des Festes geschah. Am allerwichtigsten jedoch war: Wenn sie auf seiner Seite stand, dann diente sie in dieser Nacht keinem anderen Herrn. Zumindest hoffte er das. Silwyna war eine Maurawani. Sie entstammte jenem Elfenvolk, das hoch im Norden in den un-

wirtlichen Wäldern der Slanga-Berge lebte. Die Maurawan galten als unberechenbar und verschlagen. Und die meisten von ihnen machten keinen Hehl aus ihrer Verachtung für Emerelle und den Prunk ihres Hofes.

»Was du von mir verlangst, ist unmöglich«, sagte Silwyna ruhig und ließ den Blick noch einmal über den weiten Hafen schweifen. Mehr als hundertfünfzig größere Schiffe lagen an den Kais vor Anker. Ein wahrer Wald von Masten ragte über dem Wasser auf, und schon jetzt kletterten in der Takelage der Schiffe unzählige Schaulustige auf der Suche nach den besten Plätzen für das große Fest umher.

»Stell dir einmal vor, du wolltest Emerelle töten, kurz bevor sie auf dem Achterdeck der *Mondschaten* die Huldigung durch die Fürsten der Albenkinder entgegennimmt. Wie würdest du das anstellen?« fragte Olowain

Silwyna sah sich um. Die Sonne berührte den Ozean, die Masten warfen lange Schatten. Schon wurden die ersten Lichter entzündet. Die Schiffe waren mit Blumenketten geschmückt. Immer mehr Albenkinder drängten sich auf den Decks und am Hafen. Bald würde es kaum mehr ein Durchkommen geben.

Olowain lief die Zeit davon. Er musste hinab zum Magnolienhof, wo sich das Gefolge der Königin sammelte. Vielleicht konnte er Emerelle ja doch noch davon abbringen, sich wie eine lebende Zielscheibe auf der *Mondschaten* zu zeigen.

»Ich wäre dort drüben.« Die Bogenschützin deutete auf ein türkisfarbenes Schiff mit silbernen Beschlägen an Rumpf und Aufbauten. »Die *Atem der See*. Von dort kann man Emerelles Prunk-Liburne gut einsehen. Das Schiff liegt weit genug von der *Mondschaten* entfernt, um nicht zu scharf beobachtet zu werden. Vor allem ist der Abstand groß genug, um einen Vorsprung zu haben, wenn die Jagd beginnt.«

Olowain musterte die junge Elfe scharf. Sie ist eine

Maurawani, ermahnte er sich. Beute nachzustellen war ihr Leben. Ihn überlief ein Schauer. Nie hätte er sich träumen lassen, seine Königin in Gedanken einmal *Beute* zu nennen. Er straffte sich. »Warum die *Atem der See*? Ich habe die letzten fünf Stunden damit verbracht, mir Gedanken über die Schiffe im Hafen zu machen. Was du sagst, trifft auf mindestens noch drei andere Schiffe zu.«

»Wie viel weißt du?«

Ollowain wich ihrem Blick aus. »Wenig.« Und von dem Wenigen konnte er ihr das Meiste nicht sagen.

»Wenn man vorhat, die Königin mit einem Pfeil zu töten, dann geschieht dies, weil, wer immer es tut, mit dem Leben davonkommen will. Oder irre ich mich?«

»Ich hoffe nicht«, entgegnete Ollowain tonlos. Alles, was bisher geschehen war, sprach dafür, dass Silwyna Recht hatte.

»Von der *Atem der See* kann man entkommen.« Sie deutete hinüber zur Galeasse, deren helles Türkis in der Dämmerung zu einem blassen Grau verwischte. »Die Schiffe halten Abstand zur *Atem der See*. Dort ankern sie weniger dicht.«

»Das geschieht, damit die Galeasse ihre Ruder zu Wasser bringen kann. Sie braucht mehr Platz zum Manövrieren«, erklärte Ollowain. Ingeheim ärgerte er sich, dass er nicht selbst daran gedacht hatte. Er ahnte, worauf Silwyna hinauswollte.

»Sie könnte sich genau wie die Segelschiffe in freies Fahrwasser schleppen lassen. Wenn ich die Königin töten wollte, würde ich im vorderen Mastkorb stehen. Nach dem Schuss ist es ein Leichtes, über die Rah zu fliehen und ins Hafenbecken zu springen. Dort würde ich einen Delfin rufen, um mich aus dem Hafen zu den Mangroven oder zu einem Boot bringen zu lassen, das draußen auf der offenen See wartet.«

Ollowain spürte, wie ein einzelner Schweißtropfen über seine Stirn rann. Er musterte Silwyna eindringlich. Hatte er sich in ihr geirrt? Sie konnte sich allzu gut in den Mörder hineindenken. Lag es nur daran, dass sie eine Jägerin war? Sie war vorbereitet! Für den flüchtigen Betrachter wirkte sie festlich gekleidet, doch er sah in ihr mehr als nur einen harmlosen Gast. Sie war bereit, mit den Schatten der Nacht zu verschmelzen. Zu lauern und zu töten. Silwyna trug ein dunkles Wams aus Leder, in das ein aufwändiges Blütenmuster geprägt war. Darunter ein schwarzes Seidenhemd und eine weite seidene Hose. Ihr Antlitz war mit Bandag bemalt, dem rotbraunen Saft des Dinko-Busches. Ihre helle Hautfarbe verschwand fast gänzlich unter dem dunklen Muster aus Spiralen und stilisierten Wolfsköpfen. Selbst der lederne Sehnenschutz, den sie am linken Unterarm trug, wirkte auf den ersten Blick wie Schmuck. Gewiss, sie machte in diesem Festgewand einen düsteren Eindruck, aber das würde niemanden wundern. Im Gegenteil, man erwartete von den Maurawan geradezu, dass sie gegen jede Form der Etikette verstießen. Sie waren Wilde. Aufgewachsen in Wäldern. Angeblich lebten sie mit Tieren zusammen. Ollowain hielt das für Gerede, aber er wusste, dass viele diese Geschichten für wahr hielten.

Sie hat etwas geahnt, beruhigte der Schwertmeister sich in Gedanken. Schließlich warst du es, der sie gebeten hat, mit ihrem Bogen herzukommen. Andererseits traf man sich in einer Nacht wie dieser auf einem Tanzparkett und nicht auf einer verborgenen Terrasse des Palastes der Königin. Jedenfalls nicht, wenn man für die Sicherheit der Herrin Albenmarks verantwortlich war. Silwyna hatte geahnt, dass sie zu einer Jagd eingeladen war. Und sie hatte sich entsprechend gekleidet.

»Ich werde mich jetzt auf der *Atem der See* umsehen«, sagte sie ruhig.

Ollowain presste verärgert die Lippen zusammen. Wie naiv! »Das ist das Flaggschiff der Fürsten von Arkadien. Sie werden dich nicht an Bord lassen. Und ich glaube nicht, dass der Attentäter dort zu finden ist.«

»Ich hatte nicht vor zu fragen, ob man mich an Bord bittet«, entgegnete sie selbstsicher.

Unten am Hafen wurden die ersten Lichter zu Wasser gelassen, kaum handgroße Schwimmer aus Kork, auf denen Öllampen brannten.

Silwyna hielt ihn mit ihrem Blick gefangen, so schien es Ollowain. Ihre Iris war von kaltem, hellem Blau, umgeben von einem dünnen schwarzen Rand. Wolfsaugen, dachte er, und ihn schauderte.

»Sag mir endlich, was du weißt! Warum sollte der Mörder nicht auf der *Atem der See* sein?«, fragte sie schneidend.

»Darüber werde ich nicht sprechen. Geh du auf die Jagd für mich, und ich Sorge dafür, dass du durch Atta Aikhjartos Albenstern in die Welt der Menschen reisen darfst.«

Silwyna schenkte ihm ein vieldeutiges Lächeln. »Warum mache ich nur immer wieder den Fehler, mich mit euch verzogenen Höflingen einzulassen? Ich weiß, ich sollte dem Menschensohn nicht in seine Welt folgen. Er wird mich enttäuschen. Ich muss wohl als Kind vom Mutterbaum gefallen und mit dem Kopf auf den Wurzeln aufgeschlagen sein. Wenn die Alben mich lieben, begegnen wir uns eines Tages in einem Wald, Ollowain, und ich verspreche dir, dann wirst du höflicher sein.« Sie griff nach ihrem Bogen. Noch einmal sah sie kurz auf. »Übrigens, du hast da etwas Schweiß in deinen Brauen.«

»Tatsächlich?« Ollowain zog ein Leinentüchlein hinter seinem Gürtel hervor und tupfte sich die Brauen. »Danke«, antwortete er tonlos.

Silwyna würdigte ihn keines weiteren Blickes. Sie schwang sich über das Geländer der Terrasse und fand mit sicherem Tritt die schmale Koboldtreppe, die halb zwischen Schlingpflanzen verborgen an der Außenfassade des Palastturms hinabführte. Leichtfüßig lief sie die steile Treppe hinunter. Ollowain sah noch, wie sie über das dichte Wurzelwerk eines Mangobaums hinwegstieg, dann war sie im Spiel von Licht und Schatten verschwunden.

Der Schwertmeister drapierte das Schweißtüchlein wieder hinter dem Gürtel. Kritisch sah er an sich herab und zupfte sein Seidenwams zurecht, damit sich die stählerne Brustplatte, die er darunter verborgen trug, nicht allzu deutlich durch den dünnen Stoff abzeichnete. Heute Nacht hatte der Tod eine Verabredung mit Emerelle getroffen. Er würde zwischen die beiden treten!

Ollowains Blick wanderte zu den Türmen, um die nun geisterhafte Lichter spielten. Er mochte Vahan Calyd nicht. Es hieß, die Alben hätten an diesem verwunschenen Ort einst ihre ersten Kinder erschaffen. Hier, wo der Wald und das Meer in riesigen Mangrovensümpfen ineinander übergingen, sodass es keine Küstenlinie gab, hier, wo Grenzen nicht mehr galten, schien alles möglich zu sein. Selbst die Jahreszeiten waren hier aufgehoben. Zumindest wenn man aus dem Norden kam und daran gewöhnt war, dass ein Jahr im Lauf der Zeit viele Gesichter hatte. Hier gab es nur schwüle Hitze. Nichts wurde jemals ganz trocken. Und die Mondwechsel unterschieden sich nur darin, dass es manchmal etwas mehr regnete.

Ollowain strich sich mit fahriger Geste über die Stirn. Die meisten Elfen lernten schon als Kinder, sich mit einem Wort der Macht gegen Kälte oder Hitze zu wappnen. Sie konnten in der klirrenden Kälte von Snaiwamark ein dünnes Seidenhemd tragen, ohne zu frieren, oder auf dem Fest der Lichter hier in Vahan Calyd mit prächtigen Pelzen

prunken, ohne einen Tropfen Schweiß zu vergießen. Ollowain hatte diesen Zauber niemals gemeistert. Und so schwitzte er. Nicht wie die Kentauren, deren nackte Oberkörper in der Dschungelhitze stets vor Schweiß glänzten, als hätten sie ihre Muskeln eingeölt. Nur hin und wieder stand dem Schwertmeister eine einzelne Schweißperle auf der Stirn, oder er spürte, wie sein Seidenhemd an seiner feuchten Haut klebte. Doch das war schon zu viel! Zu schwitzen war ungehörig. Es ziemte sich einfach nicht für den Kommandanten der Leibwache der Königin.

Gleich, beim Festakt, würde er links von Emerelle stehen. Tausende Augenpaare würden auf ihm ruhen. Und er wusste, dass getuschelt werden würde. Er hasste es, unvollkommen zu erscheinen. Die Elfen waren das vollkommenste Volk unter den Albenkindern. Jenes, das die Alben zuletzt erschaffen hatten. Sie waren makellos, und etwas scheinbar so Unbedeutendes wie Schweiß in den Augenbrauen war für einen Elfen ein Stigma, wie es für einen Kobold ein von Pockennarben zerfressenes Gesicht gewesen wäre.

Es war unziemlich von Silwyna gewesen, ihn so direkt darauf anzusprechen. Aber was wollte man von einer Maurawani schon erwarten! Ollowain wünschte, er hätte eine andere Wahl gehabt, als ausgerechnet sie in seinen Dienst zu nehmen. Würde sie ihn verraten, so wie sie einst seinen Ziehsohn Alfadas verraten hatte?

Der Waffenmeister straffte sich. Es war dumm, seine Zeit mit fruchtlosem Grübeln zu vertun. Er rückte seinen Schwertgurt zurecht und stieg die breite Marmortreppe zum Innenhof hinab. Der Palast der Königin war ein himmelhoher Bau aus etlichen ineinander verschachtelten Türmen. Es gab mehr als ein Dutzend Höfe, und Terrassen umgaben den Turm wie Blätter einen Blumenstängel. Der größte Teil des Palastes war aus dem blauweißen Marmor

der Ioliden erbaut. Üppige Bäume hatten ihre Wurzeln im Lauf der Jahrhunderte tief ins Mauerwerk gegraben. Sie hatten sich den Turm erobert, so als sei er nichts weiter als eine von Menschen geschaffene Klippe. Schlangenfarn wuchs die Wände hinauf, und überall sah man zarte Orchideen in Wurzelgabeln und auf windgeschützten Simsen, wo sich ein wenig Humus gesammelt hatte.

Emerelle kam nur alle achtundzwanzig Jahre nach Vahan Calyd. Immer wenn der Tag der ersten Schöpfung auf eine Neumondnacht fiel, wurde das Fest der Lichter begangen. Alle Fürsten der Albenkinder feierten hier gemeinsam, und vor langer Zeit war es Brauch gewesen, in dieser Nacht den König von Albenmark zu wählen. Doch Emerelle herrschte nun schon seit Jahrhunderten, und niemandem wäre es eingefallen, ihren Anspruch auf den Thron infrage zu stellen. Zur Wahl gegen Emerelle anzutreten war aussichtslos. Sie war zwar durchaus nicht bei allen beliebt, doch waren die Fürsten der Albenkinder untereinander so zerstritten, dass niemand darauf hoffen durfte, eine Mehrheit gegen Emerelle zu erzielen. Doch sollte der Königin ein Leid geschehen ... Dann wäre man gezwungen, sich auf einen neuen Herrscher zu einigen. Das Fest der Lichter war die beste Gelegenheit für einen Anschlag auf Emerelles Leben, falls der Auftraggeber des Meuchlers nach der Königswürde strebte. Nur jetzt konnte unmittelbar auf den Tod der Herrscherin eine neue Königswahl folgen, denn alle Fürsten Albenmarks waren in Vahan Calyd oder hatten zumindest Vertreter geschickt. War der Meuchler in dieser Nacht nicht erfolgreich, dann war ein Anschlag sinnlos. Unter anderen Umständen würde es über ein Jahr dauern, eine Versammlung der Fürsten einzuberufen. Viel Zeit, um Intrigen zu spinnen und womöglich sogar offene Machtkämpfe auszutragen. Wenn der Mord aber hier während des Festes geschah, dann wären alle überrumpelt. Alle bis auf den Einen,

der den Tod der Königin geplant hatte. Wer dann entschieden und selbstbewusst auftrat, der konnte binnen einer einzigen Nacht die Krone erringen.

Ollowain war es ein Rätsel, wer freiwillig nach der Bürde der Macht streben mochte. Bei Hof gab es Gerüchte über eine heimliche Fehde zwischen der Königin und dem Fürsten von Arkadien. Man munkelte, der Tod seines Vaters sei kein Unfall gewesen. Die Spitzel der Königin berichteten, dass man in der Fürstenfamilie glaubte, Farodin, der Verbannte, habe in Emerelles Auftrag einen Mord begangen. Das war absurd! Wer Farodin kannte, konnte über solche Behauptungen nur lachen. Und dennoch ließ Ollowain die *Atem der See*, das Flaggschiff Shahondins, des Fürsten von Arkadien, besonders scharf beobachten.

Womöglich ging es bei den Anschlägen auf Emerelle gar nicht um den Thron, sondern lediglich um Rache? So gesehen war es eine kluge Wahl, die Blutfehde während des Festes zu vollenden. Man würde immer denjenigen verdächtigen, der anschließend nach der Macht griff.

Ollowain durchmaß eiligen Schrittes einen gemauerten Tunnel. Blaues Licht sickerte aus den Deckensteinen. Die feinen Härchen im Nacken des Kriegers richteten sich auf. Die Luft prickelte vor magischer Kraft.

Tausende Zauber wurden in diesem Augenblick gesprochen. Jedes Geschlecht der Albenkinder, das die Macht geerbt hatte, wirkte in dieser Stunde Magie. Es war ein jahrhundertalter Wettstreit unter den Zauberern, sich in dieser Nacht gegenseitig zu überbieten. Ollowain dachte mit Schrecken an die ungezählten Möglichkeiten, die ein begabter Magier hatte, wenn er einen Anschlag auf die Königin verüben wollte. Vor dreihundert Jahren war sein Onkel unter Qualen gestorben, weil eine enttäuschte Geliebte mit einem Fingerschnippen einen Schwarm Ratten in seinen Magen gehext hatte. Ein Wort der Macht mochte reichen,

um Emerelle durch ihre eigenen Gewänder erdrosseln zu lassen oder den Wein in ihrem Pokal in Säure zu verwandeln. Immer wieder hatte Ollowain auf Emerelle eingeredet, eine Zauberin in ihr Vertrauen zu ziehen. Die Königin brauchte jemanden um sich, der keine andere Aufgabe hatte, als sie vor einem magischen Angriff zu beschützen. Doch die Herrscherin hatte sich in dieser Hinsicht als erschreckend uneinsichtig erwiesen. Gewiss, sie war die bedeutendste Zauberweberin Albenmarks. Wahrscheinlich kam ihr niemand an Macht gleich. Und deshalb beharrte sie darauf, sich selbst zu schützen. Doch auf dem Fest würde Emerelle durch tausend andere Dinge abgelenkt sein, und ein Zauber konnte in Gedankenschnelle töten.

Erst am Mittag hatte Ollowain noch mit Emerelle darüber gestritten, dass sie zusätzlichen Schutz brauchte. Doch die Königin hatte ihn lediglich kühl darauf hingewiesen, dass bei den fehlgeschlagenen Attentaten auch keine Magie im Spiel gewesen war. Vor drei Tagen hatten sie einen vergifteten Dorn im Polster von Emerelles Thronsessel gefunden. Das Gift hatte einen Kobold getötet, der das Polster ausgeklopft hatte. Nur Augenblicke später hätte sich die Königin auf dem Thron niedergelassen. Und dann gab es den Marmorblock, der dicht neben Emerelle auf den Magnolienhof gestürzt war. Es hatte sich gezeigt, dass der Mörtel, der den Stein gehalten hatte, keineswegs mürbe geworden war. Ein Stück der Terrassenmauer war mit einer Brechstange gelockert worden. Jemand hatte dort oben darauf gewartet, dass die Königin den Hof überquerte.

Ollowain würde seine linke Hand dafür geben, wenn er wüsste, was der Mörder als Nächstes plante. Bisher hatte der Attentäter immer Abstand zur Königin gehalten. Deshalb vermutete Ollowain, dass der nächste Mordanschlag mit Pfeil und Bogen durchgeführt wurde. Aber was war, wenn der Mörder in Panik geriet? Emerelle würde schon in

wenigen Tagen abreisen. Die Zeit lief dem Meuchler davon. Wie fanatisch war er? Wenn er sein Leben gegen das der Königin zu setzen bereit war, dann konnte man ihn kaum aufhalten. Während des Festes würden hunderte Gäste in Emerelles Nähe sein. Der Mörder mochte einen Dolchstoß nach der Kehle der Königin führen. Oder würde er vielleicht doch versuchen, Magie anzuwenden? Waren die beiden missglückten Attentate vielleicht Teil eines heimtückischen Plans? War der Meuchler in Wahrheit ein Magier? In dieser Nacht der tausend Zauber würde das Weben verderbter Magie wohl unbemerkt bleiben, bis sie ihre unselige Macht entfaltete.

Ollowain musste an seine Mutter denken. Während eines Festmahls in der Himmelshalle von Phylangan hatte sie plötzlich das Glas in ihrer Hand zerbrochen, einen Blütenkelch aus rotem Bergkristall. Er hatte ihr gegenüber gesessen. Sieben Jahre war er alt gewesen. Er erinnerte sich noch an das Blut auf dem weißen Kleid seiner Mutter und an ihren Blick. Ihre wunderschönen grünen Augen, voller Angst. Und dann hatte sie sich den langen Stängel des Kristallglases durchs Auge tief in den Schädel gestoßen. Es konnte nie geklärt werden, ob sie unter einem Zauberbann gestanden und ob ein fremder Wille sie zu dieser Bluttat gezwungen hatte. Manche sagten, sie habe sich auf diese grässliche Weise das Leben genommen, um Landoran, seinen kaltherzigen Vater, zu bestrafen. Doch Ollowain hatte das nie geglaubt. Sie hätte ihn nicht allein zurückgelassen. Niemals! Sie war ermordet worden.

Der Schwertmeister blickte auf. Vom Ende des langen Tunnels her erklang Hufgetrappel. Fackellicht warf tanzende Schatten auf die Eingangswände. Kentauren. Die Ehrengarde war also schon eingetroffen. Ollowain hoffte, dass keiner von ihnen betrunken war. Es war ihm ein Rätsel, warum Emerelle ausgerechnet Kentauren dazu auserkoren

hatte, sie vom Palast zur Prunk-Liburne zu geleiten. Manchmal erschien es ihm, als habe die Königin eine heimliche Vorliebe für Geschöpfe, die sich buchstäblich einen Dreck um die Hofetikette scherten. So hatte sie auch diesen rau-beinigen Menschensohn gemocht, der vor so vielen Jahren über die Shalyn Falah nach Albenmark gekommen war. Mandred, den Unbeugsamen, so nannten ihn die Höflinge spöttisch und spielten darauf an, dass er die Königin gleich bei ihrer ersten Begegnung beleidigt hatte, indem er sich nicht verbeugt hatte, um Emerelle die ihr gebührende Ehre zu erweisen. Mehr als dreißig Jahre waren seitdem verstrichen, doch die Erinnerung an den Fjordländer war noch immer lebendig. Wohin er wohl gegangen sein mochte, als er sich mit seinen beiden Elfenfreunden gegen die Königin verschworen hatte? Die Spur der drei verlor sich im labyrinthischen Netz der Albenpfade.

Ollowain trat aus dem Tunnel und blickte auf den weiten Magnolienhof hinab. Er war das Herzstück des Palastes, und wurde beherrscht von Matha Murganleuk, einem Magnolienbaum, so alt, dass sein Stamm mächtig wie ein Turm geworden war. Hoch oben in seinem Geäst lagen Emerelles Gemächer. Es hieß, Matha Murganleuk habe von ihrem eigenen Holz gegeben, um der Königin einen Zufluchtsort für einsame Stunden zu schenken. Niemand durfte Emerelle dorthin folgen, nicht einmal ihre Zofen oder Kobolddiener. Es war der einzige Ort in Vahan Calyd, an dem die Königin allein sein konnte.

Doch jetzt wartete Emerelle in dem weißen Pavillon, der, eingebettet in das Wurzelwerk, an eine riesige, halb geöffnete Magnolienblüte erinnerte. Kobolde und winzige Aunfeen umringten die Herrscherin. Ein bocksbeiniger Faun reichte ihr ein gewundenes Trinkhorn. Emerelle nippte nur kurz an dem schweren, goldenen Gefäß. Dann sagte sie etwas zu dem Faun, und der bärtige Kerl brach in schallen-

des Gelächter aus. Die Kentauren, die sich etwas abseits um eine große Weinamphore versammelt hatten, blickten neugierig auf.

Ollowain fluchte stumm. Er kam spät! Sie alle warteten auf ihn. Und es war nicht gut, Kentauren warten zu lassen. Sie hatten die unheimliche Begabung, immer irgendwo Wein aufzutreiben. Manchmal hatte der Schwertmeister den Verdacht, dass der Umstand, länger als einen Tag nüchtern zu sein, unter dem Volk der Pferdemenner als ein Makel galt. Mit Schrecken stellte sich Ollowain vor, wie Emerelle von einer Horde grölender, angetrunkenener Kentauren zur Prunk-Liburne eskortiert wurde. Er hätte sich nicht verspäten dürfen!

Mit einem weiten Schritt nahm er die letzten drei Treppeinstufen auf einmal und wäre fast in einen Haufen frischer Pferdeäpfel getreten, der halb verborgen zwischen den Wurzeln lag. Das war einer von vielen Gründen, warum er diese Barbaren nicht für hoffähig hielt!

Allerdings waren sie bedingungslos loyal. Unter ihnen würde sich niemals ein Attentäter befinden. Wenn sie eine Fehde ausfochten, dann gab es keine Heimlichkeiten. Ein Kampf, von dem man nicht bei einem Trinkgelage erzählen konnte, war es in ihren Augen erst gar nicht wert, geführt zu werden.

Als Ollowain den Pavillon erreichte, kniete er vor seiner Königin nieder. »Ich bitte um Verzeihung dafür, dass ich dich warten ließ, meine Herrin.«

Emerelle lächelte. »Ich kenne dich, Ollowain, und ich ahne, dass deine Pflicht dich aufgehalten hat. Nun erhebe dich. Dies ist kein Hoftag. Es besteht kein Grund, noch länger vor mir zu knien.«

Erwartete sie, dass er berichtete, was ihn aufgehalten hatte? Oder wusste sie es? Emerelle vermochte den Schleier der Zukunft zu zerteilen. Immer wieder über-

raschte sie den Hof mit ihrem Wissen. War sie deshalb so ruhig? Wusste sie, dass ihr heute Nacht nichts geschehen würde? Hatte sie sich insgeheim vorbereitet, ohne selbst ihn einzuweihen?

»Lass uns einen Augenblick hier stehen, Ollowain, und die Schönheit dieses Abends genießen.« Sie stützte sich auf das Geländer des Pavillons und blickte hinauf in den Gipfel von Matha Murganleuk. Wie ein riesiger Baldachin spannte sich die Baumkrone über den weiten Hof. Die Blätter flüsterten im Wind. Einzelne Blüten segelten in weiten Spiralen zu Boden.

Die Jahrhunderte waren an Emerelle vorübergegangen, scheinbar ohne Spuren zu hinterlassen. Sie gehörte zu den Wenigen, die die Alben noch gesehen hatte. Und dennoch wirkte die Herrscherin fast kindlich. Emerelle war von zarter Gestalt; Ollowain überragte sie um mehr als Haupteslänge. Dunkelblondes Haar fiel in Wellen auf ihre nackten, milchweißen Schultern. In dieser Nacht trug sie das Kleid der Augen. Es war von leuchtendem Rot, durchsetzt mit einem Muster aus gelben Kreisen und schwarzen Punkten. Man musste der Königin sehr nahe kommen, um zu bemerken, welche Bewandnis es mit dem Kleid auf sich hatte. Es lebte! Tausende Schmetterlinge hatten sich auf einem schlichten, grünen Untergewand niedergelassen. Mit ausgestreckten Flügeln bedeckten sie die Königin, als wollten sie Emerelle vor allzu neugierigen Blicken bewahren. Wenn sie sich bewegten, schienen Wellen über das Kleid zu gleiten. Und auf allen Flügeln prangte ein großes gelbschwarzes Auge.

Unvermittelt wandte sich Emerelle zu ihm um. Leise raschelten die Schmetterlingsflügel. Die Königin hielt Ollowain das goldene Horn entgegen. »Trink, mein Beschützer. Du musst durstig sein.«

Schwitzte er wieder? Die Königin würde ihn nie direkt

auf seinen Makel ansprechen. Aber lag in ihren Worten nicht eine versteckte Spitze? Er nahm das Trinkhorn.

Emerelle wirkte entrückt. Sie lächelte melancholisch, und ihre hellbraunen Augen blickten durch ihn hindurch. Ollowain entspannte sich. Offensichtlich war die Königin in Gedanken weit entfernt. Der Schwertmeister nahm einen tiefen Schluck. Es war herrlich gekühlter Apfelwein. Frisch und süß, aus den Äpfeln dieses Spätsommers.

»Leere das Horn bis zur Neige«, sagte Emerelle leise. »Dies wird eine lange Nacht werden.« Die Königin sah wieder hinauf in die Krone des alten Magnolienbaums.

Sie nimmt Abschied, dachte Ollowain beklommen. So, als würde sie Matha Murganleuk niemals wiedersehen.

Sein Blick wanderte über die von Schlingpflanzen überwucherten Wände. Weiße Erker schoben sich wie Felsvorsprünge durch den dunklen Pflanzenteppich. Nur in wenigen Fenstern brannte Licht. Emerelle war diesmal nur mit einem kleinen Gefolge nach Vahan Calyd gereist. Meister Alvias war zurückgeblieben, ebenso Obilee und viele andere. Der größte Teil des Palastes von Vahan Calyd stand leer. So wie fast immer, denn bis zum nächsten Fest pflegten nur wenige Diener hier auszuharren, um nach dem Rechten zu sehen. Zu wenige, um im Kampf gegen die wuchernde Wildnis des Waldmeers zu bestehen. In gewisser Weise war der Zustand des Palastes ein Spiegel von Emerelles Herrschaft. Sie ließ den Völkern der Albenkinder fast alle Freiheiten. Selten mischte sie sich in die Angelegenheiten der Elfensippen, in die Blutfehden der Kentaurer oder die anrühigen Geschäfte der Faune. Sie ließ sie gewähren, solange sie eine gewisse Grenze nicht überschritten. Doch wenn dies geschah, reagierte Emerelle mit aller Härte. So wie damals, als sie Noroelle, die ihr so nahe stand wie eine Tochter, verbannt hatte.

Manche Betrachter mochten den Palast verfallen nen-

nen. Doch in Ollowains Augen besaß er eine unwiderstehliche Anziehung. Nur dort, wo das wuchernde Grün die Substanz des Gebäudes bedrohte, wurde es beschnitten. So war über die Jahrhunderte eine wilde Schönheit entstanden, wie kein Baumeister und kein Gärtner sie hätten entwerfen können.

Emerelle seufzte leise. Dann wandte sie sich erneut Ollowain zu. Bei jeder ihrer Bewegungen liefen schillernde Wogen über das Kleid der tausend Augen. Und dann verhartete es wieder, und die großen Flügelaugen schienen ihn anzustarren. »Es ist Zeit zu gehen.«

»Ich habe einen kleinen Segler bereitmachen lassen, meine Herrin. Du musst nicht auf dieses Fest. Es ist ein Fehler, dorthin zu gehen. Ich kann dich in der Menge kaum schützen.«

»Man kann vor seinem Schicksal nicht davonlaufen, Ollowain. Wie ein Schatten haftet es einem an den Fersen. Es wird uns einholen, ganz gleich, was wir tun.« Sie gab den Kentauren einen Wink, und der ausgelassene Lärm ihres Gelages verstummte. Abgesehen von Orimedes, ihrem Anführer, gab es keinen einzigen berühmten Krieger in dieser Schar. Bisher hatte Ollowain die Wahl der Ehrenwache für eine Laune der Königin gehalten. Doch jetzt ahnte er, welche verborgene Absicht dahintersteckte.

»Du solltest mir sagen, was du für diese Nacht erwartest, Herrin«, flüsterte er. »Dann werde ich dich besser beschützen können.«

»Ich weiß es nicht, die Schleier der Zukunft wollen sich nicht teilen. Eine fremde Macht mischt sich in meine Magie. Sie vermag den Spiegelzauber zu stören. Und ihr Eingreifen verändert die ferne Zukunft fast stündlich. Ich weiß nicht, was uns im Hafen erwartet, Schwertmeister. Doch eines ist gewiss: In dieser Nacht wird das Blutvergießen beginnen. Das Schwert wird über die Zukunft Albenmarks

entscheiden.« Ihre Pupillen weiteten sich. Sie starrte durch ihn hindurch, wie in weite Ferne, so als könne sie das Unheil auch in diesem Augenblick schon nahen sehen.

Die Kentauren brachten Emerelles Sänfte zum Pavillon. Sie war erst an diesem Mittag fertig geworden. Diener hatten sie über und über mit Blumen geschmückt, und selbst jetzt, zu Beginn der Nacht, wurde die Blütenpracht von Kolibris umschwirrt. Ollowain betrachtete das seltsame Tragegestell skeptisch. Man hatte einen kleinen Nachen genommen, eines jener breiten Boote mit flachem Rumpf, wie es die Fischer in den Mangroven verwendeten. Soweit der Schwertmeister es erkennen konnte, waren als einzige Veränderung ein paar Löcher in den Bootskörper geschnitten worden, durch die nun Tragestangen geschoben waren. Durch die Wahl dieser Sänfte wollte die Königin ihre Verbundenheit zu den Bewohnern von Vahan Calyd ausdrücken.

Emerelle trat mit einem weiten Schritt vom erhöhten Pavillon auf die Sänfte, und Ollowain folgte ihr. Die Königin stützte sich auf eine Querstange, die unauffällig am Mast angebracht war. Bei jeder ihrer Bewegungen war das leise Sirren der Schmetterlingsflügel zu hören. Manchmal lösten sich Gruppen der Falter und umschwirrten sie, ohne sich weiter als bis auf Armeslänge zu entfernen.

Durch die Löcher im Rumpf des Bootes waren sechs gepolsterte Tragestangen geschoben. Auf ein Kommando von Orimedes griffen die Kentauren nach den Stangen und stemmten die Sänfte auf ihre Schultern. Ollowain musste sich am Mast festhalten, um durch den Ruck nicht von den Beinen gerissen zu werden.

Eine Schar von Holden kam unter den Ruderbänken des Nachens hervor. Die kleinen, grünbraunen Gestalten reichten Ollowain nicht einmal bis zum Knie. Sie waren entfernte Verwandte der Kobolde und lebten in den Mangroven des Waldmeers. Ihre Köpfe schienen viel zu groß im

Vergleich zu den kleinen, sehnigen Körpern. Sie trugen nichts als lederne Lendenschurze und bunte Stirnbänder.

»Los, los, los, ihr Sumpfasseln! Dient der Königin!«, schimpfte ein grauhaariger Holder mit golddurchwirktem Stirnband. Er trug als Einziger ein Messer an seinem Gürtel. Mit gelben Augen funkelte er den Schwertmeister an. »Darf ich Seiner allerprächtigen Ritterschaft etwas zu trinken anbieten?«, fragte er mit öliger Stimme. Sein breites Grinsen passte nicht zu seinem unterwürfigen Tonfall.

Ollowain tupfte sich den Schweiß von der Stirn.

»Habe ich dir schon Gondoran vorgestellt, den Bootsmeister meines Palastes?«, fragte Emerelle beiläufig. »Es war seine Idee, diesen Nachen zur Sänfte umzubauen.«

»Sehr originell«, entgegnete der Schwertmeister knapp. »Vielleicht wäre es doch besser, sich zu Pferde zum Hafen zu begeben.«

Gondoran funkelte Ollowain böse an. Zugleich wirkte er überrascht. Einen Augenblick lang zumindest. Vermutlich hatte der Vorschlag, Pferde zu nehmen, ihn aus der Fassung gebracht.

»Nein!«, sagte Emerelle leise, doch in einem Tonfall, der deutlich machte, dass sie nicht weiter über diese Entscheidung zu sprechen wünschte.

Der Anführer der Holden grinste triumphierend. Dann befahl er seinen Männern, die Spitze des Mastes umzulegen, damit die Sänfte durch den langen Tortunnel hinab zu den Kais getragen werden konnte.

»Im Schritt marsch!«, kommandierte der Kentaurenfürst. Er ging auf Höhe des Mastes neben ihnen her. Ollowain sah, wie die Last der Sänfte auf seine Schultern drückte. Orimedes drehte ihm den Kopf zu. Der Kentaur hatte eine breite Nase, die ihm offensichtlich schon mehrfach eingeschlagen worden war. Durch seine linke Braue lief eine weiße Narbe. Ein schlecht gepflegter, blonder Bart rahmte

sein Gesicht. Um das Kinn herum war das Haar von vergossenem Wein verfärbt. Über die nackte Brust des Pferdeman- nes lief ein breiter, goldbeschlagener Schwertgurt, und um den linken Oberarm trug Orimedes einen Dolch ge- gürtet. Alle Kentauren stanken nach Wein, Schweiß und Pferdehaar.

Langsam setzte sich die Kolonne in Bewegung. Ein Trupp Reiter kam von einem der anderen Höfe herbei und schloss sich ihnen an, prächtig herausgeputzte junge El- fen, deren Rösser von Faunen am Zügel geführt wurden. Ollowain kannte die meisten von ihnen nur flüchtig. Sie waren Gäste des Palastes, und es hatte keine Möglichkeit gegeben, sie dort zurückzulassen.

Der Tunnel hallte wider vom Tritt der Hufe. Die Luft hier drinnen war stickig. Es roch nach verfaulten Pflanzen und altem Stein. An manchen Stellen wucherte grünlich leuch- tendes Pilzgeflecht an den Wänden. Kleine Eidechsen suchten in den Mauerspalten Zuflucht, als die Reiterko- lonne vorüberzog.

Das Rufen von Muschelhörnern begrüßte sie von allen Türmen der Stadt, als sie den Tortunnel schließlich hinter sich ließen. Die Straße war voller jubelnder Albenkinder; nur unmittelbar vor der Sänfte der Königin öffnete sich eine Gasse in dem Gedränge. Bocksbeinige Faune mit wil- den Bärten trugen Koboldkinder auf den Schultern, die sonst zwischen all den trampelnden Beinen verloren ge- gangen wären. Am Ende der Straße sah Ollowain sogar einen Frostriesen, der ganz offensichtlich unter der Hitze litt und sich mit einem segelgroßen Fächer Kühlung ver- schaffte. Zwischen den zerbrochenen Säulen eines verfal- lenden Turms standen drei Oreaden, Bergnymphen, die nur sehr selten die Ioliden verließen. Wunderschöne Apsa- ras tanzten auf dem Wasser eines großen Brunnens wie auf Parkett. Sie waren ein wenig üppiger als Elfenfrauen. Ihre

nackten Leiber hatten sie mit Bandag bemalt; schlangengleich wanden sich Glyphen auf ihrer Haut. Es hieß, sie schrieben sich ihre geheimsten Wünsche auf den Leib, und wer die arkane Schrift zu entschlüsseln vermochte, dem blieben sie treu, bis der Weg ins Mondlicht die Entrückten auf immer von den Suchenden trennte.

Eine Koboldkapelle brach aus der Phalanx der Schaulustigen hervor. Sie alle hatten weiße Lotosblüten an ihre Mützen gesteckt, was in Anbetracht der Launenhaftigkeit des kleinen Volkes einer Uniformierung gleichkam. Einige Takte lang folgten die Trompeten, Trommeln, Rasseln und Triangeln den Vorgaben des Kapellmeisters, bis dessen Bart plötzlich wild zu wuchern begann und er sich mit dem Taktstock darin verhedderte. Während der Kobold fluchend stürzte und die Melodie der Kapelle in lautstarkes Scheppern zerfloss, sah Ollowain zwei Lutins zwischen den Beinen einiger hünenhafter Minotauren verschwinden. Dieses fuchsköpfige Koboldvolk war berüchtigt dafür, dass sie keinen derben Scherz ausließen und ihre außergewöhnlichen magischen Kräfte stets nur nutzten, um damit Schabernack zu treiben. Besorgt blickte der Schwertmeister zur Sänfte der Königin. Die Holden richteten gerade die Mastspitze wieder auf und hissten das Elfenbanner, ein goldenes Ross auf grünem Grund. Die Sänfte schwankte wie ein Boot in leichter Dünung, während die Kentauren sich einen Weg durch die Schaulustigen bahnten.

Ollowain hielt sich dicht bei der Königin. Ruhelos hetzte sein Blick über die Menge und dann wieder zu den Terrassen der anderen Paläste, an denen sie vorbeikamen. In dem Nachen schwebten sie hoch über den Köpfen all der Schaulustigen ringsherum. Es war ein Albtraum! Die Königin bot ein kaum zu verfehlendes Ziel für den Mörder, der irgendwo hier draußen lauerte.

Ollowain versuchte ein weiteres Mal, sich in den Meuch-

ler hineinzusetzen. Wie würde er es anstellen, wenn er Emerelle töten wollte? Von diesem Auftritt in der Sänfte hatte der Mörder unmöglich wissen können. Ollowain selbst hatte erst am Nachmittag davon erfahren. Nur den Holden, die das Boot vorbereitet hatten, war die Absicht der Königin schon länger bekannt. War es denkbar, dass jemand von ihnen das Geheimnis verraten hatte?

Ollowain ballte in hilfloser Wut die Fäuste. Es war aussichtslos. Der Attentäter würde ihm immer einen Schritt voraus sein. Er konnte nur reagieren, während der Mörder tausend Möglichkeiten hatte.

Ein Schwarm kleiner Auenfeen stieß aus dem Nachthimmel hinab. Kaum größer als Libellen, umschwirrten sie die Königin und bestäubten ihr Haar mit parfümiertem Blütenstaub. Hunderte Schmetterlinge lösten sich aus dem Kleid der tausend Augen und stiegen auf, um mit den Auenfeen in schillerndem Farbenreigen zu tanzen. Emerelle lachte und winkte der Menge zu.

Blütenblätter wurden von den Terrassen der Paläste geworfen. Die Luft war erfüllt von Wohlgerüchen. Überall wehten Seidenbanner, und auf den hohen Palasttürmen hatten die Elfenmagier mit ihren Zaubern begonnen. Kristalle brachen Licht in schillernde Regenbogen. Goldene Fontänen schossen in den Himmel und öffneten sich zu vielfarbigen Blüten. Selbst die einfachen Häuser, die über keine Zauberer geboten, erstrahlten in goldenem Licht. Dort hatte man hunderte von Öllämpchen aufgestellt, um an der Nacht der Lichter teilzuhaben.

Der warme Klang von Schilfrohrflöten drang an Ollowains Ohr. Kurz erhaschte er einen Blick in eine enge Gasse, in der Minotauren tanzten. Sie hatten goldene Räucherfässer an ihre Hörner gebunden und wanden sich in ekstatischem Reigen zum Klang der Flöten. Dabei zogen sie weißblaue Rauchschnagen hinter sich her.

Aus dem Augenwinkel sah Ollowain etwas Längliches auf die Königin zurasen. Er stieß Emerelle zur Seite. Schep-pernd schlug das Geschoss gegen die Brustplatte, die unter seinem Wams verborgen war. Erschrockene Rufe erklangen.

Die Königin war sofort wieder auf den Beinen und winkte der Menge zu. »Du bist zu nervös, Ollowain«, flüsterte sie und deutete auf den geschälten Ast, der vor ihm auf dem Boden des Nachens lag. In das helle Holz waren schwarze Runen eingebrannt. Ein Frauenname?

Hinter ihnen kletterten zwei Holde den glatten Mast hinauf und spähten der Königin neugierig über die Schultern. Einer hatte sein Haar zu fett glänzenden Zöpfen geflochten. Er grinste den Schwertmeister frech an und begann plötzlich zu singen: »Der Ollowain, das Ritterlein, der hat wohl Angst, bepisst sein Bein.«

Emerelle brachte den Spötter mit einer harschen Geste zum Schweigen. Dann ließ sie den Blick suchend über die Menge schweifen. Schließlich deutete sie auf eine Kentaurin mit kurz geschorenem schwarzen Haar. Das Pferdeweib stieg auf die Hinterbeine und versuchte wild rufend die Aufmerksamkeit der Königin zu erhaschen.

Emerelle bückte sich nach dem Stab, führte ihn an die Lippen und hauchte einen Kuss auf das helle Holz. Dann warf sie ihn in weitem Bogen der Kentaurin entgegen. »Ein Amulett«, erklärte sie. »Die Kentauern glauben, wenn ihre Frauen einen Stab aus Weidenholz bei sich tragen, den ich berührt habe, dann werden sie in der nächsten Liebesnacht einen Sohn empfangen.«

Ollowain hörte die Worte der Königin kaum. Ein dumpfes Geräusch, fast verdeckt vom Lärm des Festes, ließ ihn herumfahren. Der Holde, der ihn eben noch verspottet hatte, war von einem Pfeil an den Mast genagelt worden. Das Geschoss zitterte noch von der Wucht, mit der es sich

in das Holz gebohrt hatte. Dunkles Blut troff von der Brust des Toten und sammelte sich am Gürtel, der den Lendenschurz hielt. Der Pfeil, der den Spötter getötet hatte, war schwarz, seine Befiederung dunkelgrau und weiß gestreift.

Ollowain zog Emerelle dicht an sich. So wie der Pfeil im Mast steckte, musste er aus erhöhter Position von einem der Schiffe aus abgeschossen worden sein. Dass die Königin sich nach dem Weidenholz gebückt hatte, hatte ihr vermutlich das Leben gerettet.

»Die Sänfte nieder!«, befahl Ollowain dem Anführer der Kentauren.

Orimedes sah verwundert zu ihm auf. »Hier, mitten im Gedränge? Bist du verrückt geworden?«

Auch Emerelle versuchte sich aus dem Griff des Kriegers zu winden. Die Schmetterlinge ihres Kleides waren aufgestoben, um nicht zwischen den Leibern zerdrückt zu werden. Sie bildeten eine dichte Wolke um die Herrscherin. Das würde dem heimtückischen Schützen das Zielen erschweren! Es waren nur wenige Augenblicke verstrichen, seit der Pfeil den Holden getroffen hatte. Doch ein geübter Bogenschütze vermochte drei Pfeile in die Luft zu bekommen, bevor der erste in seinem Ziel einschlug.

Wie als Antwort auf Ollowains Gedanken bohrte sich dicht neben ihm ein zweites Geschoss in eine der Ruderbänke. Der Pfeil hatte sie um kaum mehr als Handbreite verfehlt. Dass der Bogenschütze nicht getroffen hatte, war gewiss nur den Schmetterlingen zu verdanken. Zu hundertten schwirrten sie nun um die Königin herum.

»Herrin, du wirst sterben, wenn du darauf bestehst, auf der Sänfte zu bleiben«, sagte Ollowain ruhig. Jetzt, wo er endlich handeln konnte, war seine Anspannung gewichen.

»Küss sie!«, grölte jemand in der Menge, der Ollowains Handeln gründlich missverstanden hatte.

Der Schwertmeister zog die Königin mit sich zur Reling.

Er packte sie bei den Hüften und sprang hinab. Schmetterlingsflügel streiften seine Wangen. Er konnte kaum etwas sehen.

»Schau zum Mast!«, rief er dem Kentaurenfürsten zu. »Jemand schießt auf uns!« Ollowain zog Emerelle unter den Rumpf des Bootes. Hier waren sie in Sicherheit. Rings herum erhob sich Geschrei. Wahrscheinlich hatten die ersten Schaulustigen den toten Holden gesehen.

»Wir müssen verheimlichen, was geschieht.« Emerelle machte sich aus Ollowains Umklammerung los. »Wenn jetzt eine Panik ausbricht, werden vielleicht hunderte zu Tode getrampelt.«

»Du darfst dich nicht zeigen!«, begehrte der Schwertmeister auf. »Bisher hast du Glück gehabt, Herrin. Schon der nächste Schuss könnte dich töten. Wir dürfen dem Mörder keine weitere Gelegenheit geben. Du musst zurück in den Palast!«

»Warum glaubst du, dass mich ein Mann töten will?«

»Ob Mann oder Frau, ist jetzt gleichgültig. Das Einzige, was zählt, ist deine Sicherheit, Herrin! Du musst zurück zum Palast!« Ollowain war sich nur allzu bewusst, warum er nicht darüber sprechen wollte, ob auch eine Frau geschossen haben könnte. Er hätte Silwyna nicht ins Vertrauen ziehen dürfen!

»Sagt den Elfen im Gefolge, sie sollen absteigen, und Sorge dafür, dass die Holden den Toten vom Mast nehmen«, rief Ollowain dem Kentaurenfürsten zu.

Emerelle trat unter dem schützenden Boot hervor.

Sofort war der Schwertmeister an ihrer Seite. »Herrin, bitte ...« Er sah nicht das Blinken von Stahl, dicht bei der Königin. Eine Klinge! Er stieß eine junge Elfe zurück und bemerkte erst dann, dass ihre polierte Gürtelschließe ihn genarrt hatte. Emerelle legte ihm die Hand auf die Schulter und zog ihn zurück.

»Vergiss nicht, dass auch ich einmal eine Kriegerin war«, sagte sie. »Inmitten der Albenkinder wird mich der Bogenschütze nicht treffen können.«

»Und wenn es einen zweiten Mörder gibt? Wie soll ich dich hier vor einer Klinge schützen?«

Die Antwort Emerelles ging in Jubelrufen unter. Eine Schar Kobolde entdeckte die Königin und drängte auf sie zu. Die Schmetterlinge vom Kleid der Augen flüchteten und tanzten hoch über der Herrscherin in der Luft. Bald war Emerelle ganz von schwitzenden Leibern eingekeilt. Ein Lamassu, ein riesiger, geflügelter Stiermann aus dem fernen Schurabad, pflügte durch die Menge und versuchte mit seiner Donnerstimme, den Lärm zu übertönen, um Emerelle in eine philosophische Diskussion über die Vergänglichkeit aller Dinge zu verwickeln.

Endlich schaffte es Ollowain, die jungen Elfen aus dem Gefolge im Kreis um die Königin aufzustellen. Unversehens ließ das Gedränge etwas nach. In diesem kurzen Augenblick ging eine seltsame Veränderung mit der Königin vor sich. Plötzlich wirkte sie verletzlich wie ein Kind.

Das Lärmen rings herum verebbte. Eine Gasse bildete sich vor ihnen. Fischer, Fernhändler und Weise standen in stummem Staunen. Es schien, als schreckten sie davor zurück, diese zerbrechliche Gestalt zu sehr zu bedrängen.

Nun kamen sie leichter voran. Immer wieder blieb die Königin stehen, um durch das Spalier ihrer Wachen hindurch Hände zu schütteln oder ein paar Worte zu wechseln. Sie durchquerten einen Park, in dem Magier Figuren aus Blütenblättern durch die Luft tanzen ließen.

Ollowain hatte keinen Blick für die Schönheit des Zaubers. Argwöhnisch musterte er die dichten Bäume und suchte nach einem weiteren verborgenen Schützen. Der Weg hinab zum Hafen zog sich in qualvolle Länge. Emerelle hingegen gab sich unbeschwert. Sie genoss es, beju-

belt zu werden, und versprühte einen Liebreiz, dem selbst die stierköpfigen Minotauren nicht zu widerstehen vermochten, obwohl sie allgemein für ihre griesgrämige Religiosität verschrien waren, die kein Lächeln oder gar lauten Jubel duldete.

Unbehellig gelangte die Herrscherin bis zu dem Kai, an dem die *Mondschatten* vertäut lag. Selbst Ollowain, der Emerelle täglich so nahe kam wie kaum ein Zweiter in ihrem Gefolge, fühlte sich ergriffen von der Aura seiner Königin. War es ein Zauber? Oder war es das wahre Gesicht der Herrscherin, das sich auf einmal zeigte? Er vermochte es nicht zu sagen.

Die Wachen der königlichen Prunk-Liburne bildeten ein Spalier, als ihre Gebieterin an Bord kam. Auf dem Hauptdeck standen entlang einer festlichen Tafel die bedeutendsten Fürsten Albenmarks. Kein Platz war leer geblieben. Ollowain musterte die stolzen Gesichter. Die Mehrheit der Fürsten waren Elfen. Sie vertraten die Völker der Meere und Ebenen, der fernen Inseln und der Eisebenen aus der Snaiwamark.

Sie alle verbeugten sich vor Emerelle, als sie das Schiff betrat, selbst Shahondin von Arkadien. Manche der Edlen lächelten ironisch, wie um der altüberlieferten Geste der Ehrerbietung etwas von ihrem Pathos zu nehmen. Doch keiner wagte es, Emerelle offen herauszufordern, indem er ihr die Verbeugung verweigerte.

Die Schmetterlinge hatten sich wieder auf Emerelles Gewand niedergelassen. Das Bad in der Menge hatte der Königin nichts von ihrer majestätischen Erscheinung genommen. Gemessenen Schrittes stieg sie zum Achterdeck hinauf, wo alle Gäste sie sehen konnten.

Eine junge Elfe trat an Ollowains Seite. Yilvina. Ollowain hatte sie zur Kommandantin der Elfengarde auf der *Mondschatten* bestimmt. »Ist alles in Ordnung?«, fragte sie leise.

»Nein«, murrte der Schwertmeister. »Sieht es so aus? Welche Vorkehrungen hast du zur Sicherheit der Königin getroffen?«

»An Bord stehen zweiundsiebzig Krieger unter Waffen. Die Mastkörbe sind mit Armbrustschützen besetzt. Auf dem Achterdeck stehen meine zuverlässigsten Kämpfer. Sie alle sind mit Turmschilden gewappnet, so wie du es befohlen hast. Und sollte es zum Schlimmsten kommen, sind drei verschiedene Fluchtwege vorbereitet.«

Ollowain entspannte sich ein wenig. Er hatte mit Yilvina gemeinsam in vielen Schlachten gekämpft. Selbst beim Massaker in Aniscans, als sie von einer Übermacht von Barbaren eingekreist worden waren, hatte sie einen kühlen Kopf bewahrt. Der Schwertmeister besah sich, wie die Wachen postiert waren, und nickte zufrieden. Die Krieger auf dem Achterdeck hatten altmodische Rüstungen mit Brustplatten aus polierter Bronze angelegt. Prächtige Federbüsche wehten von ihren silbernen Helmen. Sie trugen große, ovale Schilde, die mit wunderbaren Bildern bemalt waren. Auf den arglosen Betrachter wirkten sie nicht bedrohlich, sondern wie ein Teil einer großartigen Kulisse bei einem Fest, das so alt wie die Elfenvölker selbst war. Und doch mochten ihre Schilde binnen eines Herzschlags zu einer hölzernen Mauer werden, die sich zwischen die Königin und jeden Feind schob.

Ollowain nickte knapp. »Gute Arbeit, Yilvina. Aber schick jemanden hinauf zum Vormast. Die Armbrustschützen dort sollen die *Atem der See* im Auge behalten. Vielleicht verbirgt sich auf einem ihrer Masten ein Bogenschütze.«

»Ich werde mich persönlich darum kümmern.« Die Elfe machte auf dem Absatz kehrt und eilte zum Vordeck.

Emerelle hatte mit der feierlichen Rede begonnen, mit der sie ihren Verzicht auf den Thron erklärte. Sie stand an

der Brüstung des Achterdecks und blickte zu den Fürsten hinab.

»... ein langer Mondzyklus ist verstrichen, und die Bürde der Macht ruht schwer auf meinen Schultern.« Der Königin gelang es, dass die altüberlieferten Floskeln aus ihrem Munde aufrichtig klangen. Doch Ollowain wusste genau, dass sie niemals auf ihre Herrschaft verzichten würde. Er ging zum Aufgang auf das Achterdeck. Es war besser, an Emerelles Seite zu bleiben, bis diese Nacht vorüber war.

»Seht her, ohne Krone bin ich vor euch getreten. Nun sagt mir: Wer aus unserer Mitte soll künftig die Last der Herrschaft tragen?«

Einen Augenblick herrschte Stille. Dann trat Hallandan – der Fürst von Reilimee, der weißen Stadt am Meer – unter den Edlen hervor. »Ich benenne Emerelle, um den Schwanenreif zu tragen. Weisheit und Güte vereinen sich in ihr. Sie soll über uns herrschen.«

Eine frische Bö ließ die Fürstenbanner entlang der Reling knattern. Emerelle öffnete den Mund ... Sie wirkte orientierungslos.

Ollowain stürmte die Treppe zum Achterdeck hinauf. Doch schon hatte die Königin sich wieder gefangen. »Ihr Fürsten von Albenmark. Findet sich denn keiner, der die Bürde der Verantwortung an meiner Stelle tragen mag?«

Der Schwertmeister blickte zu Shahondin, doch der Herrscher Arkadiens blieb stumm.

»Wenn also kein anderer den Thron begehrt, so gelobet mir nun Treue«, fuhr Emerelle fort. »Ein Titel ist nur ein Wort. Eine Krone nur eitler Tand. Ihr aber seid das Fleisch meiner Herrschaft. Ohne euch gibt es kein Königtum.«

Nun traten die Fürsten einzeln vor, knieten vor Emerelle nieder und leisteten ihr den Treueid. Ollowain stand hinter

seiner Königin. Er wünschte, er hätte in den Gedanken der Fürsten lesen können. Ihre Gesichter waren Masken. Sie verrieten keine Regung. Sicherlich waren die meisten Emerelle tatsächlich ergeben. Doch mindestens einer sann auf ihren Tod. Vielleicht Alathaia, Fürstin von Langollion, die schon lange im Streit mit Emerelle lag, weil sie sich angeblich der dunklen Seite der Magie verschrieben hatte und zu sehr nach den verborgenen Schätzen auf dem Albenhaupt strebte? Oder gar der stille Eleborn, ein weißhaariger Wassermann, der Herr über das Reich unter den Wogen? War es doch Shahondin? Oder am Ende irgendjemand ohne großen Namen, der einen Groll gegen die Königin hegte und auf Rache sann? Ollowain wünschte, diese Nacht sei endlich vorbei!

Eine junge Elfe in blütenweißem Kleid stieg zum Achterdeck empor. Auf einem blauen Samtkissen trug sie die Krone von Albenmark. Sie war aus weißem Gold und hundert Diamantsplittern gefertigt und sah aus wie ein Schwan, der sich gerade aus dem Wasser eines Sees in die Lüfte erhob. Der stilisierte Kopf war weit nach vorne gestreckt, während die Flügel sich nach hinten krümmten und einen breiten Reif bildeten.

Emerelle nahm die Krone. Einen Herzschlag lang hielt sie das kostbare Kleinod hoch über ihren Kopf, sodass jeder an Bord es deutlich sehen konnte. Dann setzte sie die Krone auf. Es war ein Augenblick feierlicher Stille.

»Nehmt Platz an meiner Tafel, edle Fürsten, und seid meine Gäste in dieser Nacht der Wunder.« Wie auf ein geheimes Signal hin schossen von allen Fürstentürmen schillernde Lichtfontänen in den schwarzen Himmel. Ausgelassenes Jubelgeschrei erklang auf den Kais und den Schiffen. Albenmark hatte wieder eine Königin.

Emerelle ließ sich auf ihren Thronsesseln sinken. Sie wirkte sehr erschöpft. Der Schwertmeister sah, dass ihre

rechte Hand zitterte. Er trat neben den Thron und beugte sich leicht vor. »Geht es dir gut, Herrin?«

»Die Albenpfade«, flüsterte Emerelle. »Etwas hat nach ihnen gegriffen. Das unsichtbare Netz zwischen den Welten ist erschüttert worden. Jemand hat die Macht eines Albensteins genutzt, um neue Fäden zu spinnen.«

»Wir haben eine volle Ruderbesatzung unter Deck, Herrin. Ein Wort, und die Leinen werden gekappt.« Ollowain deutete zu den beiden Türmen, die den Hafeneingang markierten. »In weniger als einer halben Stunde sind wir auf offener See – wenn du es wünschst.«

Emerelle schüttelte müde den Kopf. »Ich bin die Königin. Ich kann nicht einfach fortlaufen. Schon gar nicht, wenn ich nicht einmal weiß, wovor ich fliehe. Es ist an mir, die Völker Albenmarks zu beschützen. Doch es ist gut zu wissen, dass die *Mondschaten* schnell einsatzbereit ist.« Sie winkte der jungen Elfe, die ihr die Krone gebracht hatte. Das Mädchen stand etwas verloren am Geländer über dem Hauptdeck. »Leiste mir Gesellschaft, meine Kleine. Wie heißt du?«

»Sansella, meine Königin.«

»Und wer hat dich zu dieser Aufgabe bestimmt?«

Die Elfe deutete hinab zu den Gästen, die sich an der Tafel niedergelassen hatten. »Hallandan, der Fürst von Reilimee, mein Vater«, sagte sie stolz.

»Ich erinnere mich, dich als kleines Kind gesehen zu haben. Und ich kenne dich von früher, aus deinen vorangegangenen Leben. Du warst stets sehr tapfer, Sansella. In deiner Brust schlägt das Herz einer Heldin.«

Das junge Mädchen errötete. Sie sah zur Königin auf, öffnete den Mund, verzagte aber.

»Was willst du mich fragen?«

»Kannst du mir erzählen, wie ich früher war?«

Emerelle sah sie durchdringend an. »Du weißt, dass es

gefährlich ist! Wenn ich dir erzähle, wer du warst, dann mag es geschehen, dass der Schleier reißt, der deine früheren Leben vor dir verbirgt, und binnen eines Augenblicks alle Erinnerungen zurückkehren. Und es werden nicht nur gute Erinnerungen sein.«

Sansella wirkte niedergeschlagen. »Das sagt auch mein Vater.«

»Eins kann ich dir jedoch verraten, denke ich. Während der Trollkriege hast du mir einmal fast das Leben gerettet. Ollowain, mein Schwertmeister, ist dir damals in die Quere gekommen. Er ist sehr erfahren darin, mich zu retten.« Emerelle lächelte versonnen. »Sehr erfahren.«

Ollowain musterte das junge Mädchen scharf. Sansella? Der Name war ihm fremd. Aber das Antlitz kam ihm vertraut vor. Er erinnerte sich an eine junge Kriegerin, die beim letzten Sturm der Trolle auf die Shalyn Falah in den Abgrund geschleudert worden war. War diese Kriegerin in dem Mädchen wiedergeboren? Er sah noch die Todesangst in den Augen der jungen Elfe, als sie auf der Brücke den Halt verloren hatte. Es war gut, dass man ohne Erinnerung wiedergeboren wurde!

»Herrin!« Shahondin hatte sich an der Festtafel erhoben. »Ich habe ein besonderes Geschenk zu unser aller Unterhaltung vorbereitet. Willst du es entgegennehmen, Emerelle?«

»Würdest du es an meiner Stelle annehmen?«

Der Fürst von Arkadien schürzte die Lippen. »Der Abend wäre um eine unvergessliche Erinnerung ärmer, wenn du es ablehnst.«

Ollowains Hand sank zum Schwertgriff. Was sollte das? Unwillkürlich blickte er zu den Masten der *Atem der See*.

»Alle hier wissen um meine Neugier«, sagte Emerelle in aufgeräumten Plauderton. »Also überrasche mich!«

Der Schwertmeister bewunderte die Königin für ihren

Mut. Sie wusste um die Gefahr, und doch machte sie gute Miene zum bösen Spiel. Hätte sie Shahondins Geschenk abgeschlagen, wäre allen Anwesenden offenbar geworden, dass sie sich vor dem Fürsten von Arkadien fürchtete. Das wäre einem Signal an alle Unzufriedenen gleichgekommen! Vielleicht war es auch einfach nur ein Geschenk? Gesten dieser Art waren nicht unüblich.

»Unten auf dem Kai wartet meine Enkelin, Lyndwyn«, sagte Shahondin, und ein leichter Tadel schwang in seiner Stimme. »Deine Wachen haben ihr nicht gestattet, das Schiff zu betreten. Für ihre Jugend hat sie in der Kunst der Magie eine außerordentliche Meisterschaft erreicht. Niemand in Arkadien vermag sich mit ihr zu messen.«

»Spricht das nun für die Begabung deiner Enkelin oder gegen die Zauberer deiner Sippe?«, warf Hallandan von Reilimee ein und ertete zustimmendes Gelächter.

Shahondin wurde eine Spur blasser, versuchte seinen Zorn aber zu überspielen. »Urteilt selbst, wenn ihr gesehen habt, was Lyndwyn vermag.«

Emerelle gab Yilvina, die sich wieder bei den Posten zum Aufgang der Prunk-Liburne eingefunden hatte, ein Zeichen. Eine Elfe, gewandet in Schwarz und Silber, wurde an Bord gebracht. Lockiges schwarzes Haar wallte auf ihre Schultern hinab. Ihre blasse Haut war mit Bandag bemalt. Dunkle Schlangen schmückten ihre Arme, und der Kopf einer Kobra prangte auf ihrer Stirn. Hohe Wangenknochen betonten Lyndwyns schmales Gesicht. Ihre Augen waren lindgrün und mit goldenen Sprenkeln durchsetzt. Die schmalen Lippen deuteten zielgerichtete Verbissenheit an. Welche Opfer mochte die Elfe wohl gebracht haben, um schon so jung als Meisterin der magischen Künste zu gelten, fragte sich Ollowain. Ob sie ihm ähnlich war? Er dachte an den Preis, den er entrichtet hatte, um zum Schwertmeister Albenmarks zu werden.

Lyndwyn verbeugte sich formvollendet vor der Königin. »Ich danke dir, Herrin. Die Erlaubnis, unter deinen Augen Zeugnis meines Könnens abzulegen, ehrt mich.«

»Danke mir, nachdem dein Schaustück geglückt ist, Lyndwyn. Ich habe die besten Zauberer eines ganzen Zeitalters gekannt, und ich werde ihr Andenken nicht schmälern, indem ich dir applaudiere, wenn mich deine Kunst nicht überzeugt.«

Ollowains Hand ruhte noch immer auf dem Schwertgriff. Er war sich nicht sicher, ob Shahondin seine Enkelin ohne Hintergedanken geschickt hatte.

Lyndwyn schienen die abweisenden Worte der Königin nicht weiter zu beeindrucken. Mit einer Selbstsicherheit, die an Überheblichkeit grenzte, begann sie ihr Werk. Die Magierin hauchte ein Wort der Macht, und vor ihr erglomm ein schwebender Funke, kaum so groß wie ein Glühwürmchen. Eine knappe Geste, und der Lichtpunkt begann zu tanzen. Er zeichnete den Umriss eines Vogels gegen den dunklen Nachthimmel. Schneller und schneller wirbelte er umher, hob einzelne Konturen hervor und ließ das Bild immer plastischer werden. Bald schon war das Federkleid herausgearbeitet; ein langer gebogener Schnabel folgte. Der Vogel blähte sich auf, wurde groß wie ein Pferd. Er streckte die Flügel, wie um die Kraft seiner Schwingen zu erproben. Und noch immer fügte der wirbelnde Lichtpunkt dem lebendig werdenden Bild neue Konturen hinzu. Mal vertiefte er das Orange des glutfarbenen Gefieders, dann fügte er einen Lichtpunkt bei den dunkelroten Augen hinzu. Plötzlich ging von der Flammengestalt glühende Hitze aus. Aus den Reihen der Fürsten ertönte ehrfürchtiges Raunen.

Mit befehlender Geste ließ Lyndwyn den Vogel höher in den Himmel steigen, um Emerelles Gäste vor dem Gluthauch zu bewahren.

Ollowain legte den Kopf in den Nacken. Das Zauberbild

veränderte sich noch einmal. Es war nun kein Abbild mehr, es schien zum Leben erwacht zu sein und bäumte sich gegen den Willen der jungen Magierin auf. Nie zuvor hatte der Schwertmeister gesehen, wie aus nichts als einem Funken Licht etwas Lebendiges erschaffen worden war. Das Zauberkunststück hatte ihn ganz in den Bann geschlagen, und er vergaß für den Augenblick seine Sorge um Emerelle.

»Hinaus auf die See mit dir!«, befahl Lyndwyn.

Der Feuervogel stieß einen schrillen Schrei aus. Dann flog er den Hafentürmen entgegen. Auch sie waren in dieser Nacht in fahles, blauweißes Zaubерlicht getaucht. Ollowain erschienen sie wie zwei einsame Schildwachen am Rand der Finsternis. Jenseits der Türme waren nicht einmal Sterne zu sehen. Wolken hatten ihr Licht verschluckt.

Kaum hatte der Vogel die Türme hinter sich gelassen, verschwand er.

Lyndwyn schien verwirrt. Sie machte eine zögerliche Geste und blickte gebannt in die Finsternis. Einer der Fürsten klatschte in die Hände, dann fiel ein Zweiter in den Applaus ein und ein Dritter. Die meisten jedoch blickten zur Hafeneinfahrt. Sie alle schienen noch etwas zu erwarten. Das konnte nicht das Ende von Lyndwyns Auftritt gewesen sein!

Und tatsächlich erglommen dicht über dem Wasser kleine Lichtpunkte. Zunächst noch vereinzelt, wurden es binnen weniger Augenblicke Dutzende. Und dann stiegen die ersten der leuchtenden Punkte in steilem Bogen dem Himmel entgegen. Manche zerbrachen dabei und stürzten zurück in die See. Die meisten jedoch stiegen höher und höher.

Das Spektakel war ungewöhnlich anzuschauen. Wo der Vogel als einzelne, vollkommene Gestalt überzeugt hatte, war es hier die Masse, die beeindruckte. Als der erste der

Lichtpunkte den Zenit seiner Flugbahn überschritten hatte und, langsam größer werdend, dem Hafen entgegenstürzte, begriff der Schwertmeister, was er da sah. Feuerkugeln! In der Finsternis jenseits der Hafentürme musste eine Flotte liegen! Und sie hatte angefangen, Vahan Calyd zu beschießen.

Fauchend zerbarst eine Feuerkugel zwischen den Masten der *Wellentänzer* des Flaggschiffs Hallandans von Reilimee. Sofort waren die gerefften Segel in Brand gesetzt. Einer der Masten neigte sich zur Seite und zerfetzte das Takelwerk. Eine weitere Kugel zerbarst auf einem nahe gelegenen Kai.

»Schildwachen zu mir!«, befahl Ollowain, doch die jungen Krieger starrten wie gelähmt auf das Inferno. Wütend fuhr er herum. »Herrin, du musst ...« Eine Feuerkugel schlug auf das Achterdeck, ihr Gluthauch versenkte Ollowains Haar. Wirbelnde Funken und beißender Rauch erfüllten die Luft. Fauchend schlugen Geschosse ins Wasser. Steuerbord stand ein großer Segler in hellen Flammen. Die Luft war erfüllt von Schreien. Wie betäubt starrte der Schwertmeister dorthin, wo eben noch Emerelle gesessen hatte. Doch der Thron war verschwunden – hinweggefegt von einer Feuerkugel. Beiläufig bemerkte Ollowain, dass der Ärmel seines Hemdes schwelte. Doch er fühlte keinen Schmerz. Es war wie in einem Traum.

»Herrin?« Ollowain ging in den Rauch. Überall auf Deck lagen Klumpen aus gepresstem Stroh. Was waren das für Geschosse? Er trat auf etwas Weiches. Eine abgerissene Hand! Er ging in die Knie und versuchte, mit den Armen wedelnd, den Rauch zu vertreiben. Vor ihm lag Sansella. Ihr Kopf war in groteskem Winkel verdreht, das Gesicht ein blutiger Klumpen. Er erkannte sie allein an dem schwelenden Kleid. Noch während er das Mädchen anstarrte, ging der Stoff in Flammen auf.

Überall an Deck wanden sich Schmetterlinge. Mit verbrannten oder zerdrückten Flügeln versuchten sie vergebens, den Flammen zu entkommen, die sich immer weiter ausbreiteten. Scherben eines groben Tonkrugs lagen herum. Sie waren bedeckt von einer zähen, klebrigen Masse.

Geistesabwesend schlug der Schwertmeister auf sein Hemd und erstickte den Schwelbrand. Er spürte nicht, wie sich Funken in sein Fleisch fraßen.

»Emerelle?« Ollowain stieg über einen toten Krieger der Leibwache hinweg. Und dann sah er die Königin. Sie war halb unter schwelendem Stroh begraben. Kleine Brandnarben wie Pocken zeichneten ihr Antlitz.

Mit bloßen Händen mühte sich Ollowain, das glimmende Stroh zur Seite zu stoßen.

»Wachen zu mir!«, rief er verzweifelt.

Endlich kam Bewegung in die jungen Soldaten. Sie halfen dem Schwertmeister, bis alles Stroh entfernt war. Das Untergewand der Königin war halb verbrannt, ihr Körper von großen, nässenden Wunden gezeichnet. Unter ihrem Rippenbogen steckte der Splitter eines zerschlagenen Tongefäßes.

»Bildet einen Schildwall!«, herrschte Ollowain die Krieger an. »Los, beschirmt eure Königin vor den Blicken Neugieriger.«

Yilvina trat aus dem wirbelnden Rauch. Das Gesicht der Elfe war von Ruß geschwärzt.

»Die Fürsten verlassen das Schiff!«, meldete sie. »Was sollen wir tun? Ablegen?«

Ollowains Gedanken überschlugen sich. Der Himmel war voller Feuerbögen. Hundert Katapulte oder noch mehr beschossen Hafen und Stadt. Etliche Schiffe brannten bereits lichterloh. War dies Shahondins Werk?

»Packt Lyndwyn! Sie hat das Zeichen gegeben, den Ha-

fen anzugreifen. Ich will sie lebend. Sie weiß, was hier geschieht.«

Die Elfenkriegerin nickte knapp und verschwand wieder im Rauch.

Ollowain war sich sicher, dass Shahondins Enkelin eine der Feuerkugeln auf das Achterdeck herabgerufen hatte. Für die Fürsten musste es so ausgesehen haben, als ob Emerelle tot sei. Vielleicht konnte er daraus einen Nutzen ziehen? Er sah zu seiner Herrscherin hinab. Einer der Soldaten hatte einen roten Umhang über sie gedeckt, sodass nur ihr Antlitz zu sehen war. Neben ihr lag die verbogene Schwanenkronen auf dem Deck. Sie mussten die Königin von hier fortbringen, doch Ollowain wagte es nicht, sie zu berühren. Er brauchte eine Heilerin.

»Ich will zu meiner Tochter! Lasst mich durch!«

»Fürst, wir haben strikten Befehl ...«

»Lasst ihn durch«, befahl Ollowain. Seine Stimme war heiser. Die Luft rings herum schien zu glühen. Etliche Schiffe im Hafen standen in hellen Flammen. Plötzlich duckten sich die Wachposten hinter den Schilden. Fauchend zog ein Brandgeschoss kaum einen Schritt über ihre Köpfe hinweg.

Die Hitze der glühenden Kugel traf Ollowain wie ein Schlag ins Gesicht, obwohl das mörderische Geschoss das Schiff verfehlte.

Hallandan hatte nicht einmal den Kopf eingezogen. Der hoch gewachsene Elf stand wie versteinert und starrte auf die zierliche Gestalt zu seinen Füßen.

Der Schwertmeister legte dem Fürsten sanft eine Hand auf den Arm. »Ich weiß nicht um den Schmerz, der dein Herz zerreißt, doch glaube ich, dass es deiner Tochter bestimmt war, die Königin zu retten, und sie wird ihr Schicksal erfüllen. Wir müssen versuchen, aus dem Hafen zu entkommen. Emerelle darf nicht länger in Vahan Calyd bleiben. Wir ha-

ben einen Feind in unseren eigenen Reihen. Täuschung und List sind seine schärfsten Waffen. Wir können nur überleben, wenn wir diese Waffen gegen ihn wenden.«

Auf der Treppe zum Achterdeck entstand ein Tumult. »Verräterin!«, zischte eine helle Männerstimme.

Yilvina erschien und stieß die junge Magierin vor sich her. Lyndwyns kunstvolle Frisur war zerzaust, ihre linke Wange blaurot verfärbt und das Auge fast zugeschwollen. Ihre Arme waren auf den Rücken gebunden, und ein Knebel steckte in ihrem Mund. »Wir haben sie auf dem Kai gefasst«, meldete die Kriegerin. »Sie versuchte, in die Stadt zu fliehen.« Yilvina griff in Lyndwyns Haar und zwang die Magierin, vor Ollowain niederzuknien.

Der Schwertmeister sah zu der sterbenden Königin und dann zu Lyndwyn. Die Verräterin wand sich in Yilvinas Griff, vermochte sich jedoch nicht zu befreien.

»Du hast ihnen mit dem Lichtvogel das Zeichen gegeben. Wer ist dort draußen auf See?« Ollowain zerrte ihr den Knebel aus dem Mund. »Sprich!«

Die Magierin befeuchtete mit der Zungenspitze ihre Lippen. Trotzig hielt sie seinem Blick stand.

»Ich weiß nicht, wer uns angreift.«

Ollowains Hand zuckte zum Schwert. Was glaubte diese Närrin! Jeder an Bord war Zeuge gewesen, wie sie das Angriffssignal gegeben hatte. Und es konnte kein Zufall sein, dass gleich eines der ersten Geschosse auf dem Achterdeck dicht bei der Königin eingeschlagen war. Ihre frechen Lügen wagte sie nur, weil sie wusste, wie verzweifelt er eine Heilerin brauchte. »Ich bin nicht für meinen Langmut bekannt, Lyndwyn.« Er sah zu Emerelle, seiner Herrin. Ein dünner Blutfaden troff von ihren Lippen. Der Tod hatte seine Hand nach ihr ausgestreckt.

Kalte Wut packte Ollowain. »Wer ist dort draußen?«, herrschte er die Magierin an und zog sein Schwert.

»Ich weiß es nicht«, beharrte Lyndwyn. Sie neigte den Kopf leicht zur Seite und bot ihm die ungeschützte Kehle dar. »Töte mich, Ollowain, und unsere Herrin wird sterben, bevor diese Stunde verstrichen ist. Ich bin sehr erfahren in den Künsten der Heilung.« Sie machte eine weit ausholende Geste in Richtung der Stadt. Überall auf den Kais und in den Straßen, die man von der See her einsehen konnte, herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander. Alles, was Beine hatte, rettete sich und drängte fort vom Meer. Nur Orimedes und seine Kentauren rührten sich nicht vom Fleck. Sie standen um die Sänfte der Königin, nahe am Ufer. Emerelle hatte ihnen befohlen, auf ihre Rückkehr zu warten. Und mochte rings um sie herum die Welt untergehen, sie warteten.

»Wo willst du eine Heilerin herholen, Schwertmeister?«, fragte Lyndwyn. »Ihr bleiben vielleicht nur mehr hundert Herzschläge. Sieh, wie das Leben aus ihrem Leib rinnt! Willst du auf die Kais hinauslaufen und in der schreienden Menge nach einer Heilerin suchen? Der Preis für dein Misstrauen gegen mich wird das Leben der Königin sein. Lass mich frei, und ich helfe ihr! Ich werde mein Bestes geben, muss ich doch befürchten, im selben Augenblick zu sterben, in dem meine Bemühungen scheitern. Los, entscheide dich! Dein Zögern tötet Emerelle!«

»Sie hat Recht«, sagte Yilvina mit rauer Stimme.

Ollowains Hand spannte sich fester um den Schwertgriff. Die Lederumwicklung der Waffe knirschte leise. Lyndwyn war eine Verräterin! Und dennoch war er nun auf sie angewiesen. Ihm blieb keine Wahl. »Wie willst du ihr helfen?«

»Ich werde einen Kältezauber wirken.« Lyndwyn musterte die Königin abschätzend. Ihr Blick missfiel Ollowain. Er war ohne jedes Erbarmen. Was immer Lyndwyn tat, es geschah, um ihren Hals aus der Schlinge zu ziehen, und nicht aus Liebe zu ihrer Herrscherin.

»Meine Magie wird Emerelles Leib langsam abkühlen«,

fuhr Lyndwyn sachlich fort. »Das Blut rinnt dann weniger schnell in ihren Adern. So kaufe ich dem Tod hoffentlich ein paar Stunden ab. Zeit, die es mir vielleicht erlaubt, die Wunde in ihrer Brust zu schließen.«

Das Schiff erbebte. Eine Feuerkugel hatte das Vordeck getroffen. Funken und dichter Rauch stiegen auf. Seesoldaten eilten herbei und versuchten mit ihren langen Speeren das brennende Stroh von Bord zu stoßen.

Ollowain ergab sich dem Schicksal. Wenn er Emerelle retten wollte, dann musste er Lyndwyn vertrauen.

»Löse ihre Fesseln«, wies er Yilvina an. »Und bleib an ihrer Seite.« Er sah zu der Magierin. »Du hast ganz Recht: Wenn Emerelle stirbt, dann stirbst auch du.«

Lyndwyn streckte sich und massierte dann ihre Armbeugen. »Ich brauche Wasser«, sagte sie leise.

Der Schwertmeister wandte sich wieder an Hallandan. »Haben wir Aussichten, aus dem Hafen zu entkommen?«

Der Fürst von Reilimee war neben seiner toten Tochter niedergekniet. Er strich über ihr blutverklebtes Haar.

»Fürst«, sagte Ollowain nun eindringlicher. »Können wir fliehen?«

Hallandan wirkte wie jemand, der aus tiefem Schlaf erwachte. Er starrte in die Finsternis, die noch immer Brandgeschosse in den Himmel spie. »Wie kann ich dir antworten, wenn ich nicht einmal weiß, gegen wen wir kämpfen werden? Wenn wir es mit mehreren Schiffen versuchen ... Vielleicht werden wir es schaffen.«

»Hör mir genau zu, Hallandan.« Knapp umriss Ollowain seinen Plan. Sie brauchten mindestens drei Schiffe. Als er endete, wirkte das Gesicht des Fürsten wie versteinert. Endlich nickte er. »Ich werde es tun, Schwertmeister. Meine Bedingung ist, dass du mir das Kommando über das Flaggschiff der Königin gibst.«

»So sei es!«

Der Seefürst eilte davon. Müde strich sich der Schwertmeister durch das versengte Haar. Niemals hätte er sich träumen lassen, dass er einmal einem der Fürsten Albenmarks Befehle erteilen würde. Und schon gar nicht solche Befehle.

Ollowain trat an die Treppe zum Achterkastell und legte dem Krieger, der Hallandan hinaufgelassen hatte, die Hand auf die Schulter. »Folge mir unter Deck!«

Der junge Elf wirkte überrascht. Ollowain wich dem Blick des Mannes aus. Er wollte sich künftig nicht an ihn erinnern, wollte ihn nicht wiedererkennen, wenn er in ein neues Leben geboren wurde.

AUF DER SUCHE NACH FRÜH VERLORENEM

*Wie Wölfe waren wir, vertrieben in die Fremde,
Geboren worden wie Welpen. Unter fremdem Monde
Jagten wir, rastlose Rudel, fern der Heimat,
Nah der Sehnsucht nach früh Verlorenem.*

*Wahrlich Weiber waren es, die wiesen den weiten Weg.
Auf glorreich goldener Fährte im nächtlichen Nebel,
Glitten Galeassen geräuschlos durch wogende Wasser,
Auf der Suche nach früh Verlorenem.*

*In zähem Zorn und ohne Zaudern gingen Gemordete zurück,
Zu kommen zum Fest der Lichter, vor Begierde brennend,
Einzig Emerelle zu finden, im ruchlosen Rausch
Zu lindern den Schmerz nach früh Verlorenem.*

*Flammen fielen vom Firmament, wo Albenkinder feierten.
Zündend zog Zerstörung ein, leuchtendes Licht ward Lohe,
Zu Asche starb der Stolz der Schlächter von Shalyn Falah,
Verbrannt von der Sehnsucht nach früh Verlorenem.*

AUS DEM »NACHTZINNENCODEx«,
ÜBERSETZT VON BRUDER GUNDAHER,
BAND VI DER TEMPELBIBLIOTHEK ZU FIRNSTAYN, S.112

DER RUDELFÜHRER

»Lasst euch mehr Zeit mit dem Nachladen!« Der Troll musste schreien, um das Getöse an Deck zu übertönen. Orgrim wollte, dass die *Donnerer* die letzten Schüsse auf die verfluchten Elfen abgab. So mochte er wenigstens auf diese Weise dem König auffallen.

Der Geschützmeister unten wiederholte seinen Befehl, und die Arme der beiden großen Kriegsmaschinen verharrten.

»Wann dürfen wir endlich in die Stadt zum Töten?«, erklang eine Stimme vom Unterdeck. »Wir sollten die Elfen nicht verbrennen. Ich bin hier, um ihnen eigenhändig die Schädel einzuschlagen.«

»Und du wirst reichlich Gelegenheit dazu bekommen, Gran«, erwiderte Orgrim. »Es wird sicher eine große Erleichterung für dich sein, wenn wir das Meer verlassen und du dein Mahl nicht dauernd zu den Fischen speist. Ich mache mir schon Sorgen, dass du schwächlich wie ein Rehkitz sein wirst, wenn wir den Elfen begegnen.«

Dröhnendes Lachen erscholl vom Geschützdeck. Eine riesige Gestalt trat aus den Schatten und blickte zu Orgrim empor. Gran war selbst unter Trollen ein Hüne. Auf dem ganzen Schiff gab es keinen Krieger, den er nicht mindestens um Haupteslänge überragte. »Du bist gut darin zu reden, aber den Wert eines Kämpfers misst man nicht an

schönen Worten, sondern allein an der Zahl der erschlagenen Feinde, die zu seinen Füßen liegen.«

»Dann frag Boltan nach einem Rechenbrett, Gran, denn deine Finger werden nicht ausreichen, um abzuzählen, wie vielen Elfen ich das Genick breche.«

Wieder hatte Orgrim die Lacher auf seiner Seite. Sein Widersacher zog sich grollend in die Finsternis zurück. Orgrim hatte es weit gebracht. Die wenigsten Trolle waren mit dreißig Sommern Krieger. Viele schafften es nie und blieben ihr Leben lang Unfreie. Orgrim aber war bereits Rudelführer und hatte das Kommando über ein eigenes Schiff. Und die Neider saßen ihm im Nacken. Allen voran Gran. Er hatte gehofft, sein Rivale werde sich zu einer Beleidigung hinreißen lassen, die es erlaubte, ihn zum Duell zu fordern. Die lange Zeit auf See hatte Gran geschwächt. Wie die meisten Trolle ertrug er es nicht, sich auf einem Schiff aufzuhalten. Das Schwanken und der Geruch des Meeres machten sie krank. Orgrim wusste, dass Gran seit Tagen nichts gegessen hatte. Es wäre eine günstige Gelegenheit, gegen ihn anzutreten. Orgrim hatte ihn kämpfen sehen. Im Vollbesitz seiner Kräfte konnte Gran einem Höhlenbären mit bloßen Händen das Genick brechen.

Im Grunde mochte er den grobschlächtigen Hünen. Doch seit Orgrim Rudelführer geworden war, zerfraß Gran der Neid. Mit ihm war nicht mehr auszukommen. Ihm war nicht mehr zu trauen! Er musste Gran loswerden. Aber ein Zweikampf mit einem geschwächten Gegner wäre ehrlos. Vielleicht gab es ja eine Gelegenheit, ihn in ein anderes Rudel zu schicken?

Orgrim lehnte sich gegen das Schanzkleid des grob gezimmerten Achterkastells und blickte über die dunkle See. Selbst hier draußen regte sich kein Lüftchen. Über der Hafenstadt standen senkrechte Rauchsäulen, beleuchtet vom roten Schein der Flammen.

Mit dumpfem Knall krachte auf dem Vordeck ein Katalpultarm auf das dicke Lederkissen am Querbalken der Schleuder. Die Wucht des Aufpralls ließ das große Schiff erzittern. Steil stieg eine Feuerkugel in die Nacht. Noch immer regneten dutzende Geschosse auf Stadt und Hafen, so als fielen die Sterne vom Nachthimmel.

Orgrim fluchte leise. Er hatte gehofft, als Rudelführer und Befehlshaber einer Galeasse in diesem Krieg zu Ruhm zu gelangen. So sehr hatte er sich in den letzten beiden Jahren bemüht, das Schiff zu meistern, der trägen Masse aus Holz seinen Willen aufzuzwingen: auf Sturmfahrten durch die schwimmenden Inseln, von Nebel umschlossen in namenlosen Fjorden, während der Winterstürme und der langen Flauten im Sommer. Er war bei jedem Wetter auf See gewesen, obwohl er das Meer fürchtete. Er wollte, dass sein Schiff das beste in der Flotte war. Und nun war er um all seine Mühen betrogen. Den Ruhm würden andere Rudelführer ernten. Jene, die weit südlich von Vahan Calyd in die Baum-sümpfe gestiegen waren. Sie würden der Stadt in den Rücken fallen und den letzten Widerstand der Elfen brechen. Und sie würden es sein, die der Tyrannin nachsetzten, jener seelenlosen Elfe, die mehr als alle anderen am Unglück der Trolle schuld war. Emerelle, die sie aus der Welt verbannt hatte, für die sie einst von den Alben erschaffen worden waren. Verbannt von den schwächlichen Letztgezeugten. In all den Jahrhunderten in der Fremde hatten die Trolle ihren Zorn gepflegt. Und nun wandten sie sich gegen das Elfengezücht und all die Würmer, die zu ihren Füßen krochen. Der Rudelführer, der als Erster seinen Fuß in den Palast der schändlichen Königin setzte, würde zum Herzog einer der Felsenburgen in der Snaiwamark werden. König Branbart hatte versprochen, zum Ruhme dieser Tat ein neues Herzogtum zu gründen. Alle anderen Herzogtümer konnten nur von Wiedergeborenen regiert werden. So war es Gesetz in

seinem Volk. Eine Seele regierte ein Herzogtum, bis sie auf immer verlosch. Diese Nacht war für Jahrhunderte die einzige Möglichkeit, kraft seiner Taten einen Herzogstitel zu erringen. Und er stand hier an Bord der *Donnerer* und sah zu, wie ein anderer Rudelführer mit seinen Kriegern den Ruhm erntete, während er beaufsichtigen musste, wie seine Katapulte Brandkugeln abfeuerten! Wütend schlug Orgrim mit der Faust auf das Schanzkleid.

Hundert Schritt links schoss eine Flamme empor. Schreie gellten durch die Nacht. Wieder hatte eine der großen Galeassen Feuer gefangen. Es war nicht klug, Flammen an Bord eines riesigen Holzhaufens anzuzünden. Die trandurchtränkten Strohkugeln zogen einen breiten Funkenschweif hinter sich her, wenn sie brennend in den Himmel stiegen. Manche zerbarsten schon in dem Augenblick, in dem man sie abfeuerte.

Orgrim stieg vom Achterkastell auf das Geschützdeck hinab. »Streut mehr Sand aus«, rief er den Männern bei den Katapulten zu. Dann zählte er stumm die Sandeimer ab, die in langen Reihen entlang der Reling standen. Sein Schiff würde nicht brennen! Sein Leben mochte Jahrhunderte dauern, wenn er vorsichtig war. Es würde eine zweite Gelegenheit geben, nach einem Herzogstitel zu greifen. Jetzt galt es, diese Nacht zu überleben! Wenn die große Galeasse Flammen fing und das Feuer nicht binnen Augenblicken mit Sand erstickt wurde, dann war dies das Todesurteil für alle an Bord. Kein Troll konnte schwimmen. Ihre Leiber waren zu massig, um auf dem Wasser zu treiben, ganz gleich, wie sehr man mit Armen und Beinen ruderte. Wer ins Meer stürzte, war tot. Deshalb fürchteten sie die See so sehr.

Zwei Krieger rollten eine der großen Strohkugeln über Deck. Vorsichtig zerrte der Geschützmeister sie auf die große Lederschlaufe am Ende des Katapultarms. Geduldig

prüfte er den Sitz. Dann hängte er das Ende der Schlaufe in einen Haken. Der Bogen des Geschützes war fast bis zum Zerbrechen gespannt. Boltan, der Geschützmeister, zog seine Fackel aus der Halterung an der Reling. Er blieb so weit von der Strohkugel entfernt wie möglich. Mit ausgestrecktem Arm hielt er die Fackel an das golden schimmernde Geschoss.

Mit einem Geräusch, das wie das Röcheln eines alten Hundes klang, fing das Stroh Feuer. Boltan riss den Sperrriegel des Katapults zurück. Der Geschützarm schnellte hoch und schlug vor den gepolsterten Querbalken. Die Lederschlaufe öffnete sich, und das brennende Stroh stob davon in die Finsternis.

Orgrim atmete erleichtert aus. Immer und immer wieder hatten sie das Abfeuern der Brandgeschosse geübt, doch jedes Mal, wenn die Flammen nach dem Stroh griffen, hielt er den Atem an. Zu gut erinnerte er sich an das Übungsschießen, als eine Kugel noch über dem Schiff zerbrochen und die Glut zurück auf das Deck gepresselt war. Boltan hatte sich damals auf das brennende Stroh geworfen und mit seinem wuchtigen Leib die Flammen erstickt. Selbst jetzt, im unsteten Licht der einzigen Fackel, die an Bord brannte, waren die flächigen, roten Narben auf seiner Brust zu sehen. Er trug sie stolz als Ehrenmale seines Mutes. Kein Zweikampf hätte ihm so viel Ruhm einbringen können wie diese eine mutige Tat. Man kannte ihn in der ganzen Flotte. Der König hatte ihn eingeladen, an seiner Tafel von der Heldentat zu erzählen, und Boltan den Ehrennamen Feuerfresser verliehen.

Der Geschützmeister kam zu Orgrim herüber. Schweiß rann ihm in breiten Strömen über den nackten Oberkörper. »Ich habe die schlechtesten Kugeln bis zum Schluss aufbewahrt. Bei mindestens zweien würde ich wetten, dass sie auseinander reißen, bevor sie ihr Ziel erreichen.«

»Werden sie halten, bis sie über dem Wasser sind?«

Boltan zuckte mit den Schultern. »Darauf würde ich nicht wetten.« Er senkte die Stimme. »Am liebsten würde ich die restlichen Strohkugeln über Bord werfen. Bisher hatten wir Glück. Wer weiß, wie lange das anhält.«

Orgrim schaute nach Westen. Irgendwo dort lag das Flaggschiff Branbarts. Der König würde drei rote Laternen am Mast hochziehen lassen, wenn sie die Beschießung beenden sollten und der Angriff auf den Hafen begann. Doch nur Fackeln und Brandgeschosse erhellten die Nacht. »Ich würde dir zustimmen, wenn Gran nicht wäre. Er würde mich verraten.«

»Dann schmeißen wir ihn doch gleich mit über Bord«, knurrte der Geschützmeister. »Er redet schlecht über dich vor den Männern. Es ist besser, wenn er einen Unfall hat.«

»Und was ist mit den Kriegern, die vielleicht seine Freunde sind? Und jenen, die einfach nur darauf hoffen, Rudelführer zu werden, wenn ich in Ungnade falle?« Orgrim schüttelte den Kopf. »Wir müssten die halbe Besatzung über Bord werfen, und auch dann ...«

»Rudelführer, sieh nur! Steuerbord voraus!«

Orgrim stürmte zur Reling. Ein Schatten huschte zwischen den bleichen Türmen der Hafeneinfahrt hindurch. Ein scharfer Rumpf zerteilte die spiegelglatte schwarze See zu schäumender Gischt. Sie kamen!

»Werft die restlichen Feuerkugeln über Bord!«, befahl Orgrim. Einige der Krieger auf dem Geschützdeck sahen ihn ungläubig an, doch bevor einer von ihnen protestieren konnte, blaffte Boltan: »Los, los, los! Bewegt euch, ihr Rattenärsche. Ihr habt doch wohl gehört, was der Rudelführer befohlen hat.« Er packte persönlich eine der großen Kugeln und stemmte sie keuchend über seinen Kopf. In weitem Bogen schleuderte er sie aufs Meer hinaus.

Der Rudelführer eilte die Treppe zum Achterdeck hinauf.

Er sollte jetzt dicht beim Steuermann bleiben. Die Elfen-schiffe waren schneller und wendiger als die Galeassen der Trolle. Ein Fehler, und sie wären ausmanövriert.

»Bemannt die Ruder!«, schrie der Rudelführer über den Lärm an Deck. »Trommler! Gib einen langsamen Ruder-schlag vor! Krieger, bringt die Reißzähne an Deck!«

Orgrim fühlte, wie das Blut schneller in seinen Adern pulste. Mit ein wenig Glück konnte er sich doch noch seinen Herzogstitel verdienen. Drei Schiffe hatten inzwischen den Hafen verlassen. Kein Lüftchen regte sich. An Bord der beiden Galeeren auf den Flanken wurden die Masten niedergeholt. Sie machten sich kampfbereit. Das dritte Schiff, eine riesige Prunk-Liburne, lag ein wenig zurück.

Der Rudelführer schnaubte verächtlich. Es war offensichtlich, was die Elfen versuchten. Die Galeeren wollten sich opfern, um der Liburne einen Durchbruch zu ermöglichen.

Im Bauch der *Donnerer* erklang der Schlag von Kessel-pauken. Polternd glitten die Ruder aus dem massigen Rumpf und zerwühlten die glatte See. Ein Ruck lief durch das Schiff. Dann setzte es sich in Bewegung. Im Kielwasser trieben die letzten Strohkugeln.

»Halte auf die weiße Galeere zu!«, befahl er dem Steuer-mann.

Der Troll nickte. Er stemmte sich mit seinem ganzen Ge-wicht gegen die lange Ruderpinne. Quälend langsam schwenkte die Galeasse nach Steuerbord.

Orgrim sah den ehernen Rammsporn der Elfengaleere in der Gischt funkeln. Wie ein riesiger Pfeil zeigte er auf den Rumpf der *Donnerer*.

»Trommler, Rammschlag!«, schrie er zum Ruderdeck hi-nab. »Macht hin, oder sie lassen uns alle den Grund der See küssen!«

Noch weitere Galeassen waren aus der langen Kette von

Schiffen ausgeschert, die in weitem Halbkreis vor dem Hafen von Vahan Calyd lagen. Auch andere Rudelführer hatten die Gunst des Schicksals erkannt. Orgrim fluchte. Er würde nicht als Erster die kostbare Beute erreichen. »Los, ihr faulen Hunde! Stemmt euch in die Ruder!«

Auf dem Hauptdeck lagen nun sechs lange Enterbrücken bereit. An der Vorderseite ragten zugespitzte Holzpflocke wie Reißzähne aus den dicken Planken. Sie würden sich tief ins Deck des Elfenschiffs bohren, wenn die Enterbrücken niedergingen.

Jetzt erkannte Orgrim das Wappen auf dem großen Seidenbanner, das träge vom Hauptmast der Prunk-Liburne wehte. Die Nacht hatte die Farben ausgelöscht. Der Rudelführer sah nur ein helles Pferd auf dunklem Grund, doch er wusste, was das bedeutete. Vor ihm pflügte das Flaggenschiff der Tyrannin durch die See!

Ein Schatten schob sich an der *Donnerer* vorbei. Die *Steinfaust*! Die Galeasse war etwas leichter gebaut und hatte mehr Ruder. Ein Wettrennen mit ihr war nicht zu gewinnen!

Auch die weiße Elfengaleere beschleunigte ihr Tempo, um dem neuen Feind den Weg zu verlegen. Orgrim rechnete damit, dass sie jeden Augenblick herumschwenken würde, um mit ihrem tödlichen Rammsporn auf den Rumpf der *Steinfaust* zu zielen. An Bord der Galeere glommen mattrote Feuerpunkte. Kleine Gestalten sammelten sich darum.

»Halte Abstand zur *Steinfaust*!«, befahl Orgrim seinem Steuermann.

Eine Feuerkugel stürzte weit hinter den Elfenschiffen ins Meer. Ein Teil der Galeassen hatte das Feuer auf die Flüchtlinge eröffnet. Narren, dachte Orgrim. Mit den Katapulten konnte man nicht einmal ein unbewegliches Ziel sicher treffen. Sie taugten gerade einmal dazu, etwas von der Größe einer Stadt zu beschießen.

Eine weitere Feuerkugel verschwand in einer Säule aus fauchendem Wasserdampf.

Boltan kam zum Achterdeck hinauf und brachte Orgrim dessen Schild und seinen wuchtigen Kriegshammer.

Plötzlich flammten rund um die Glutpunkte auf der weißen Galeere kleine Flammen auf, und schon im nächsten Augenblick stiegen sie in den Himmel, so wie winzige Abbilder der Feuerkugeln, und suchten sich ihr Ziel.

Schmerzensschreie hallten von der *Steinfaust* herüber. Orgrim sah, wie Krieger vom Schanzkleid nach hinten taumelten und auf Deck stürzten. Flammen krochen gleich Schlangen über die Planken. Dann geriet mit einem dumpfen Geräusch eine der großen Strohkugeln bei den Katapulten in Brand.

Ein weiterer Schauer von Brandpfeilen ging auf die *Steinfaust* nieder. Immer neue Feuer breiteten sich auf dem Schiff aus. Der Ruderschlag geriet aus dem Takt. Schlingernd kam die Galeasse von ihrem Kurs ab.

»Zurück aufs Geschützdeck«, befahl der Rudelführer. »Wir werden die Nächsten sein.«

Der Geschützmeister schlug mit der Faust gegen seine vernarbte Brust. »Aber wir sind vorbereitet.« Er lächelte grimmig. »Uns kriegen diese Elfenwichte nicht so leicht.«

Orgrim schob den Arm durch die breiten Lederschlaufen seines Schildes. Er war aus zwei Zoll dicken Eichenbrettern gefertigt. Kein Elfenpfeil würde ihn durchschlagen können.

Die Prunk-Liburne hatte ihren Ruderschlag erhöht. Sie eilte an der weißen Galeere vorbei. In der Linie der Trollschiffe klaffte nun eine weite Lücke. Nur die *Donnerer* lag noch zwischen dem Elfenschiff und der offenen See.

Die schwere Galeasse hatte inzwischen an Fahrt gewonnen. Immer kleiner wurde der Abstand zur kostbaren Beute. Nun stiegen auch vom Schiff der Tyrannin Brand-

pfeile auf. Orgrim stellte sich schützend vor den Steuermann und hob seinen Schild. Wie Welpenpfoten hämmerten die Pfeile auf das dunkle Holz; ihre Flammen malten Rauchzungen darauf.

Die *Donnerer* wurde von den eingeschlagenen Pfeilen in goldenes Licht getaucht. Das Schiff sah aus, als sei es von dutzenden Kerzen beleuchtet. Boltan scheuchte mehrere Männer über das Hauptdeck, die mit nassen Filzdecken Jagd auf die Brände machten.

Ein neuer Schauer von Pfeilen ging auf das Deck nieder. Gurgelnd brach ein Krieger hinter dem Schanzkleid zusammen. Aus seiner Kehle ragte zitternd ein befiederter Holzschafft.

Die Prunk-Liburne war weniger als hundert Schritt entfernt. Auf ihrem Achterkastell war eine Liege aufgestellt. Eine Gestalt ganz in Schwarz stand darüber gebeugt. Befehligte die feige Tyrannin ihr Schiff von einem Lager aus Pelzen und Seide aus? Orgrim grunzte verächtlich. Das passte zu den Geschichten, die er seit seiner Kindheit über Emerelle gehört hatte.

Die *Donnerer* schoss in spitzem Winkel auf das Elfen-schiff zu. Sie würden ihre Beute um wenige Schritt verfehlen. Die Prunk-Liburne würde entkommen.

»Die Wurfanker!«, schrie Orgrim.

Ein neuer Hagel von Pfeilen ging auf die Galeasse nieder. Jetzt wurden sie auch von der weißen Galeere beschossen, die nur zwei Schiffslängen hinter ihnen lag.

Hölzerne Greifklauen segelten durch die Luft. Orgrim sah, wie ein Elf zwischen Wurfanker und Reling geriet. Er wurde zerquetscht wie eine Ratte. Ein Ruck lief durch die *Donnerer*. Die beiden Schiffe schwangen aufeinander zu. Verzweifelt hieben die Krieger an Bord der Liburne auf die zähen Lederseile ein. Ein schrilles Kommando ertönte. Auf der Backbordseite schnellten die Ruder des Elfenschiffes

aus dem Wasser und wurden hastig eingezogen, damit sie nicht zwischen den beiden Rümpfen zersplitterten.

»Holt die Ruder ...«, begann Orgrim, doch es war zu spät. Krachend splitterte das Eichenholz der Trollruder. Aus dem Ruderdeck erklangen Schmerzensschreie, als die Krieger von den Bänken gerissen wurden und armlange Holzsplitter umherschossen.

Orgrim trat ans Schanzkleid. Auf dem Geschützdeck wurde der erste Reißzahn ausgerannt. Doch die Holzdornen verfehlten die Reling der Prunk-Liburne, und die schwere Enterbrücke stürzte ins Meer. Der Rudelführer sah, wie sich Gran bereitmachte, um auf die Galeere der Elfen zu springen. Der riesige Troll blickte zögernd auf den breiten Spalt dunklen Wassers, der noch zwischen den Schiffen lag. Die Elfen formierten sich unterdessen an Bord der Liburne, um den bevorstehenden Angriff zurückzuschlagen.

Orgrim fluchte leise. Er durfte seinem Rivalen auf keinen Fall gestatten, als Erster an Bord zu sein. Der Rudelführer ließ seinen Schild vom Arm gleiten und hob ihn dann hoch über den Kopf. Pfeile umschwirrten ihn wie wütende Hornissen. Ein Geschoss streifte seine Schläfe. Mit einem Schrei schleuderte er den Schild zwischen seine Feinde. Dann sprang er hinterher. In den Reihen der Elfen war einen Augenblick lang eine Lücke entstanden. Der Steinkopf seines Kriegshammers hämmerte auf die Schilde seiner Feinde. Holz barst unter den wütenden Hieben.

Die Elfen kämpften mit stummer Verbissenheit. Orgrim brüllte wie ein wütender Bär. Seine Feinde wichen zurück, sodass er mit seiner Waffe ins Leere schlug. Auch die Elfen warfen nun ihre Schilde fort. Sie waren anders, als Orgrim erwartet hatte. Sie wichen aus, stellten sich nicht, flohen aber auch nicht. Sie waren wie tanzende Vipern, die darauf warteten zuzustoßen. Er hätte seinen Schild nicht wegwerfen dürfen!

Der Rudelführer ließ den Streithammer kreisen und versuchte die Elfen auf Abstand zu halten. Wie Donnerkeile schlugen die Enterbrücken auf das Schiff der elenden Wichte. Holz barst. Die Luft war erfüllt von Schreien und dem heimtückischen Sirren von Pfeilen. Ein dumpfer Schlag traf Orgrim in die Schulter. Eine Klinge schnellte vor und durchstach ihm die Ferse.

Orgrim brach in die Knie. Mit wuchtigen Schlägen versuchte er, sich Platz zu verschaffen. Dann waren seine Männer bei ihm. Große Holzschilde schirmten ihn ab.

»Stoßt sie ins Meer!«, fluchte er. »Bringt sie alle um!« Er versuchte aufzustehen, doch sein Bein knickte wieder unter ihm weg. Plötzlich war Boltan neben ihm. »Diese Schlacht ist für dich zu Ende, mein Freund.«

Orgrim stützte sich auf seinen Streithammer und stemmte sich hoch. »Dein Gürtel!« Grelle Lichter tanzten vor seinen Augen. »Wickel ihn um meine Ferse. Ich muss wieder stehen können!«

»Alle haben deinen Mut gesehen, Rudelführer. Du musst nichts mehr beweisen.«

»Den Gürtel!«, beharrte Orgrim. »Das hier ist noch nicht zu Ende! Los! Wickel ihn, so fest du kannst, um meine Ferse.«

»Sie werden dich umbringen.« Boltan kniete neben ihm nieder. Er zog das Leder so straff an, dass es knirschte.

Vorsichtig belastete Orgrim den Fuß. Er war taub, aber er knickte nicht mehr um. Entschlossen hob der Rudelführer seinen Schild auf und schob sich durch das Schlachtgedränge nach vorn, als hinter ihm ein infernalisches Getöse erklang. Die weiße Galeere hatte sie erreicht. Ihr Rammsporn bohrte sich tief in den Rumpf der *Donnerer*.

»Verlasst das Schiff!«, schrie der Rudelführer über den Lärm hinweg. »Hierher, zu mir, Männer! Wir nehmen uns das Schiff der Tyrannin. Zu mir!«

Immer mehr Trolle eilten über die Enterbrücken auf das tiefer gelegene Deck der Liburne. Sie wurden von Pfeilschauern empfangen, die von den Masten der weißen Galeere abgeschossen wurden.

Der Kampf schien Stunden zu dauern. Aus den Augenwinkeln sah Orgrim die *Donnerer* sinken. Das Schiff, auf dem er zwei Jahre lang gelebt hatte.

Weitere Galeassen dockten an den Elfenschiffen an. Sie waren wie Wölfe, die einen alten Elch gestellt hatten. Die Elfen wussten, dass es kein Entkommen für sie gab. Doch keiner von ihnen streckte die Waffen. Sie waren ganz anders als in den Liedern. Schmächtinge kleine Wichte, ja, aber Wichte, die kämpfen konnten. Niemals hätte Orgrim gedacht, dass sie mit so viel Blut bezahlen müssten.

Er war bei den Ersten, die das Achterkastell stürmten. Das letzte Aufgebot der Elfen hatte sich um das Lager der Tyrannin versammelt. Orgrim fiel ein Elf in zerrissenem Seidenhemd auf. Er kämpfte wie eine Wildkatze und verspottete sie. Nichts schien ihn töten zu können. Schließlich war er der Letzte, der Widerstand leistete. Eine stählerne Brustplatte schimmerte unter seinem zerfetzten Hemd. Neben ihm kauerte ein Weib, gekleidet in Schwarz und Silber. Sie schien eine Schamanin zu sein. Ihr Gesicht war bemalt, das Haar in der Farbe von reifem Korn. Sie hielt die Hand der Gestalt, die auf dem Lager ruhte. Wer immer dort lag, hatte in seiner Angst das Seidenlaken über sein Antlitz gezogen.

Die siegreichen Trolle umstanden die Bettstatt in weitem Kreis. Die Schlacht hatte die Kampfeslust der Krieger abgekühlt. Keiner wollte jetzt noch sterben.

Herausfordernd hob der Elf seine Klingen. »Kommt! Wo ist euer Mut! Hundert gegen einen, das muss doch wohl selbst für euch reichen.«

»Leg die Waffen nieder! Ich schenke dir dein Leben!«

Der Rudelführer empfand Respekt vor diesem zerbrechlichen Wicht. Es wäre eine Schande, ihn zu töten. Zumal er aus einer tiefen Wunde an der Hüfte blutete. Er würde keinen weiteren Kampf mehr überstehen.

Der Elf lachte und warf sein langes blondes Haar in den Nacken. »Euer Gestank beleidigt meine Königin. Zieht euch vom Achterdeck zurück, und ich werde davon absehen, euch Bestien zu schlachten. Ich zähle jetzt langsam bis drei. Das ist die Zeit, die euch bleibt, um zu gehen. Wer dann noch hier oben steht, ist des Todes.«

Gran schob sich nach vorne. »Der Kerl ist verrückt. Er muss einen Hieb auf den Kopf bekommen haben!«

»Eins!«

Verärgert bemerkte Orgrim, wie tatsächlich einige der Trolle zurückwichen.

»Zwei!« Der Elf taumelte leicht. Er musste sich mit einer Hand auf dem prächtigen Lager aufstützen.

»Dr...«

Orgrims Kriegshammer schnellte durch die Luft. Der Elf versuchte, sich unter der Waffe wegzuducken, doch seine Wunde und der lange Kampf hatten ihn erschöpft. Der wuchtige Kopf des Kriegshammers traf ihn mitten ins Gesicht. Ein scharfes Knacken klang durch die Stille. Dann rollten blutige Zähne über Deck. Langsam, so als wolle er sich nicht einmal tot geschlagen geben, sank der Elf in die Knie und kippte dann nach vorne über.

Orgrim bückte sich und hob seinen Kriegshammer auf. »Das ist mein Fleisch«, verkündete er mit rauer Stimme und deutete auf den Toten. »Er war dumm, aber tapfer. Nehmt euch ein Beispiel an seinem Mut!« Der Troll griff nach dem Seidenlaken.

Das Elfenweib fiel ihm in den Arm. »Schändet mich, aber lasst meine Herrin in Frieden sterben!«

Orgrim sah sie verständnislos an. »Was sollte ich mit

einem Weib anfangen, das zerbricht, wenn ich es fest anpacke?«

»Ich bitte dich, Herr, zeige Gnade!«

»Gnade? So wie deine Königin, die unseren König und die gefangenen Herzöge von der Shalyn Falah in den Abgrund stoßen ließ und mein Volk aus Albenmark verdammt? Nein, Weib. Wir haben viel von euch Elfen gelernt. Gnade verwandelt die Stärke des Siegers in Schwäche.«

»Ich tue alles für dich!«

Orgrim musterte das Weib verwundert. Wollte sie sterben? Wenn er sich vor den Augen seiner Krieger noch länger von ihr hinhalten ließ, wäre das schlecht für seinen Ruf. Sein Blick fiel auf den Elfen mit dem zerschmetterten Antlitz. »Wer war dieser Mann?«

»Ollowain, der Schwertmeister der Königin.«

»Gibst du mir ein Stück von ihm ab?«, fragte Gran ehrfürchtig.

Orgrim sah den Toten an. Sein Name war unter den Trolen fast so bekannt wie der seiner Königin. Der Fürst der Knochenbrücke, die tanzende Klinge, Fleischreißer. Sein Volk hatte viele Namen für diesen Krieger gehabt. Und wenn er hier war, konnte das nur eins bedeuten. Orgrim zog das Seidenlaken zurück und blickte in ein von Brandnarben entstelltes Gesicht. Ein diamantgeschmückter Reif umspannte die Stirn. Die Schwanenkrone von Albenmark!

Vorsichtig nahm er der Toten das kostbare Kleinod ab. Dann hielt er es in die Höhe, sodass jeder es sehen konnte. »Die Tyrannin von Albenmark ist tot!«

EINE FRAGE DER EHRE

Alfadas blickte zum Gipfel des Hartungskliffs auf der anderen Seite des Fjords. Das Haupt des steilen Felsens schmückte eine steinerne Krone. Sie war das Tor in eine andere Welt. In Albenmark würde jetzt bald der Winter anfangen, dachte der Jarl wehmütig. Was würde er dafür geben, dieses Tor noch einmal durchschreiten zu können!

Manchmal, wenn er allein tagelang durch die Wälder streifte, stieg er hinauf zum Steinkreis. Sein Vater hatte es geschafft, ihn aus eigener Kraft zu durchschreiten. Voller Bitternis dachte Alfadas daran, dass ihm diese Gabe versagt geblieben war, obwohl er mehr als zwanzig Jahre unter den Elfen gelebt hatte. Gewiss, er war ein Schwertkämpfer, wie es im Fjordland keinen zweiten gab. Ollowain, der beste Fechter Albenmarks, hatte ihn ausgebildet. So vieles war der Elf im Lauf der Jahre für ihn gewesen – Ziehvater, Lehrer und Freund. Den meisten bei Hof war der Schwertmeister unnahbar erschienen. Eine lebende Legende, der weiße Ritter von der Shalyn Falah. Er hatte sich ganz dem einen Ziel verschrieben, ein vollkommener Schwertkämpfer und Krieger zu sein. Und er war so weit auf diesem Weg gegangen, dass kein Elf gegen ihn bestehen konnte.

So widersinnig es klingen mochte, gerade das hatte es Alfadas leicht gemacht. Ein halbes Leben lang hatte er sich bemüht, wie ein Elf zu sein, und war doch stets nur der

belächelte Menschensohn geblieben. Nur bei Ollowain verhielt es sich anders. Niemand war wie der Schwertmeister, und deshalb hatte Alfadas manchmal an dessen Seite Frieden finden können. Natürlich hatte er sich stets bemüht, alle Feinheiten des Kampfes und der Kriegskunst zu meistern, doch neben Ollowain war es weniger bitter gewesen, nur ein Mensch zu sein.

Der süßlich herbe Duft von frischem Apfelmost ließ die Bilder der Vergangenheit verblassen. Alfadas leckte sich die Lippen und lächelte. Manches hatte er hierher mitgebracht. In Firnstayn hatten sie keinen Apfelwein gekannt. Zuerst hatten die Krieger ihn verspottet und erklärt, dass er ein Säftchen für bartlose Jünglinge braue. Aber jetzt kamen sie aus allen Nachbardörfern, wenn Firnstayn das Apfelfest feierte.

Sein Blick schweifte über das kleine Dorf am Fjord: ein paar Langhäuser und Hütten, umgeben von einem Holzwall. Nicht einmal hundert Familien lebten hier. Verglichen mit der Pracht Albenmarks war es ...

Nein, es war dumm und ungerecht, Firnstayn mit Albenmark zu vergleichen. Kinder mit Kriegern zu vergleichen war so, als wolle man Menschen an Elfen messen. Solange ich so denke, werde ich nie wirklich einer von ihnen sein, ermahnte er sich. Doch in seinem Innersten wusste er, dass es aussichtslos war. Er würde niemals ganz einer von ihnen sein! So sehr er sich bemühte, er konnte die Leute hier nicht begreifen. Ihre Art zu denken, wie sie lebten ... Er hatte sich einen Bart wachsen lassen, um ihnen ähnlicher zu sein. Aber das waren Äußerlichkeiten.

Wenn er Firnstayn verließ, dann gab es manchmal Augenblicke, in denen er untertauchen konnte. Wenn er seine Waffen versteckte, die zu gut waren. Wenn er es schaffte, den rauen, schleppenden Tonfall nachzuahmen, in dem sie sprachen ... Doch sobald sein Name fiel, war es vorbei.

Jeder im Fjordland kannte die Geschichte von Alfadas Mandredson. Sofort gehörte er nicht mehr dazu, und er wusste nie einzuschätzen, ob die anderen ihn fürchteten oder bewunderten. Sie waren einfach seltsam, die Menschen, zu denen er gehörte, ohne dass seine Seele einen Weg zu ihnen zu finden vermochte.

Es machte die Geschichte die Runde, sein Vater Mandred habe ihn mit der Elfenkönigin gezeugt. Dabei gab es im Ort noch Leute, die seine Mutter gekannt hatten und die sich erinnern konnten, wie Emerelle gekommen war, um ihn zu holen. Wer gesehen hatte, wie die Reiterkavalkade im geisterhaften Feenlicht über das Eis des Fjords kam, hatte diesen Anblick sein Lebtag nicht mehr vergessen.

»Du bist tot, riesiger Troll!« Ulric bohrte ihm die Spitze eines Holzlöffels ins Wams. »Los, fall um, du stinkender Troll. Ich habe dich erschlagen!«

»So kämpft kein ehrenhafter Krieger. Du hättest mich herausfordern müssen.«

»Dann hätte ich aber nicht gewonnen. Keiner kann dich im Schwertkampf besiegen, Vater. Das weiß doch jeder.« Ulric hatte aufgehört zu lachen. Er sah jetzt vorwurfsvoll zu seinem Vater auf, weil er die einfachsten Dinge nicht begreifen wollte.

»Ein wahrer Krieger würde sich eher auf einen aussichtslosen Kampf einlassen, als einen Gegner heimtückisch anzufallen und so seine Ehre zu verraten.«

Ulric ließ den Löffel sinken. »Ist das nicht ziemlich dumm?«

Alfadas musste lachen. »Es ist nie klug, sich mit einem Troll einzulassen.« Er beugte sich vor, grunzte wild und warf sich Ulric auf die Schulter. »Wenn du versuchst, mit ihnen zu reden, werden sie das Gespräch beenden, indem sie dich fressen.«

Sein Sohn jauchzte vor Vergnügen und drosch ihm nach

Leibeskräften mit dem Löffel den Rücken. Sie waren schon halb den Hügel hinab, als hinter ihnen jemand rief.

»Verdammt, das hatte ich ganz vergessen«, zischte der Junge.

»Was?«

»Mutter hat mich geschickt. Sie hat gesagt, ich soll nachsehen, ob du wieder irgendwo herumstehst und träumst.« Man merkte ihm an, dass es ihm peinlich war, Aslas Worte zu wiederholen. »Sie ist wütend, weil sie den ganzen Mittag an der Apfelpresse steht und du ihr nicht hilfst.«

»Alfadas!«, hallte es den Hügel hinab.

»Tja, ich fürchte, ich habe mich nicht gerade ehrenhaft verhalten.« Er setzte seinen Sohn ab. »Du musst mir etwas versprechen.«

»Was denn?«

»Nimm mich bloß nicht als Vorbild. Ich bin kein guter Ehemann. Deine Mutter ist dauernd wütend auf mich.«

Ulric schenkte ihm ein zahnfüßiges Grinsen. »Ich bin lieber ein Ehrenmann als ein Ehemann.« Er stach wild mit dem Holzlöffel auf irgendwelche unsichtbaren Gegner ein. »Wenn ich groß bin, werde ich der Heerführer des Königs sein. Und ein Held. Und ich werde noch berühmter sein als du. Und ...« Er blickte ihn mit seinen großen Kinderaugen an. »Du schenkst mir doch dein Zauberschwert, wenn ich groß bin? Das brauche ich, um ein Held zu werden.«

Alfadas seufzte. »Ich habe kein Zauberschwert. Wie oft soll ich dir das noch sagen!«

Ulric schmolle. »Ich weiß, was wahr ist! Dein Schwert kann jeden Schild und jede Rüstung zerschlagen. Es *ist* verzaubert! Großvater sagt das auch!«

»Es ist einfach nur ein sehr gutes Schwert.« Alfadas kniete vor seinem Sohn nieder, um mit ihm auf Augenhöhe zu sein. »Mein Schwert ist von Elfen geschmiedet. Es ist eine sehr gute Waffe. Aber es steckt keine Magie darin.

Und was Helden angeht ... Es ist nicht die Waffe, die einen Helden schmiedet. Der Mann, der das Schwert führt, muss etwas Besonderes sein – so wie du.«

»Werde ich also ein Held sein, wenn ich so groß bin wie du?«

»Ganz bestimmt, Ulric.« Er grinste. »Jedenfalls wenn du dir abgewöhnst, dich heimtückisch an Trolle heranzuschleichen. Und jetzt lass uns zu deiner Mutter gehen.«

Sie stiegen den kleinen Hügel hinauf, auf dem das neue Langhaus stand. Das ganze Dorf hatte mitgeholfen, es zu bauen, nachdem er Asla geheiratet hatte. Alfadas wusste, dass manche der neuen Dorfbewohner nur nach Firnstayn gezogen waren, weil er hier lebte. Alfadas der Elfenfreund, Alfadas der Heerführer des Königs. Sie waren immer höflich zu ihm; aber sie liebten ihn nicht. Er war so etwas wie ein besonders gefährlicher Hofhund. Wo er war, da kam der Fuchs nicht. Sie fühlten sich sicherer in seiner Nähe.

Kalf stand an der Apfelpresse. Der blonde Hüne war Jarl von Firnstayn gewesen. Er war der Hofhund gewesen, bevor Alfadas gekommen war. Alfadas mit dem prächtigen Schwertgurt, dem berühmten Vater ...

Asla sah Alfadas vorwurfsvoll an. »Wo hast du gesteckt?«

Ulric stellte sich vor ihn. »Er hat mir gezeigt, wie man ehrenhaft kämpft.«

»Ich wünschte, mir würde gelegentlich die Ehre zuteil, dass du mir hilfst. Was hast du getan? Wieder zu diesem verfluchten Berg hinaufgestarrt, auf dem dein Vater mit seinen Elfenfreunden verschwunden ist?«

»Sie haben Namen. Farodin und Nuramon hießen seine Freunde.«

»Ich geh dann wohl besser«, sagte Kalf. Er war ein großer, stiller Kerl. Alfadas wusste, dass er Kalfs Leben ruiniert hatte. Er wäre immer noch Jarl. Und er hätte Asla

geheiratet. Nie hatte es ein böses Wort zwischen ihnen gegeben. Alfadas wusste, dass Kalf Asla noch immer liebte. Er hatte kein anderes Weib genommen. Seit all den Jahren lebte er allein in seiner kleinen Hütte unten am Fluss. Alfadas konnte ihm nie lange in die Augen sehen. Traurige himmelblaue Augen.

Kalf tippte zum Gruß flüchtig an seine Stirn. »'n Abend, Alfadas.«

Der Jarl nickte nur.

»Ich kümmere mich um die Presse.«

Asla winkte ab. »Die Arbeit ist erledigt. Ich hatte nach dir gerufen, damit du die Fässer mit dem Saft hereinträgst. Kalf hat das an deiner Stelle getan. Es sind nur noch die ausgepressten Apfelstücke übrig.« Sie deutete auf den Trog neben der Presse. »Du ... Nein, Kadlin, nicht schon wieder!«

Ihre Tochter tastete sich am Rand des Trogs entlang und griff dann mit beiden Händen in den goldenen Obstbrei. Sie blickte zu Alfadas auf, schüttelte lachend den Kopf und rieb sich dann mit beiden Händen den zähen Apfelbrei in Gesicht und Haare.

Asla ließ sich erschöpft auf den Hackklotz sinken. »Sie ist wie du, mein schöner, fremder Mann. Sie weiß genau, was sie nicht tun soll, und macht es trotzdem. Und ich kann ihr nicht mal lange böse sein.«

Alfadas ließ sich neben ihr nieder. Sanft legte er ihr den Arm um die Schultern. Ihr Kleid war durchtränkt von Apfelduft.

»Warum bist du so zornig?«

Sie wischte ihre Hände an der Schürze ab. »Wegen des Berges«, sagte sie leise. »Manchmal wünschte ich, wir würden woanders leben, wo ich ihn nicht jeden Tag sehen müsste. Und du auch nicht. Ich kann es nicht ertragen, wie du zum Gipfel blickst.«

»Es ist nur ein Berg.«

Sie starrte auf ihre roten, schwieligen Hände. »Nein, das ist es nicht. Von dort kamen die Elfen, die dich für mehr als zwanzig Jahre fortgeholt haben. In den Märcen heißt es, dass ihre Herzen so kalt wie Wintersterne sind. Sie ...«

»Das ist Unsinn!« Immer wieder fing sie damit an. »Du hast Farodin und Nuramon kennen gelernt. Hatten sie kalte Herzen?«

»Farodin war mir unheimlich. Er hatte nichts Menschliches, er ...«

»Was erwartest du? Er ist ein Elf!«, unterbrach Alfadas sie. »Aber sie sind nicht kaltherzig.«

»Kanntest du viele von ihren Frauen? Es heißt, dass ihre Schönheit niemals verblüht.« Sie blickte wieder auf ihre zerschundenen Hände. »Mehr als acht Jahre sind vergangen, seit wir gemeinsam um den Stein getanzt sind. Ich werde langsam ein altes Weib. Ich habe Angst, dass sie kommen und dich mir wegnehmen. Tanzen auch Elfen um einen Stein und versprechen sich ewige Liebe?«

»Nein.« Er griff nach einem der Holzspäne, die neben dem Hackblock lagen, und rieb ihn zwischen den Fingern. »Sie versprechen sich nie etwas für die Ewigkeit. Dafür leben sie zu lange. Sie versprechen einander, sich zu trennen, bevor die erste Lüge zwischen ihnen steht. Sie glauben, wenn es etwas gibt, über das man nicht mehr miteinander sprechen kann, dann ist es an der Zeit, einander freizugeben.«

»Wären wir noch ein Paar, wenn wir Elfen wären?«

Alfadas konnte spüren, wie sie zitterte. Warum marterte sie sich mit solchen Fragen? Sah sie denn nicht, dass er sie liebte? Alfadas drückte sie sanft an sich. »Ich habe dich noch nie belogen.«

»Ich dich auch nicht.«

»Die Arbeit zermürbt dich, Asla. Soll ich dir im nächsten Sommer aus Gonthabu eine Sklavin mitbringen?«

Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Nase. »Nur wenn du eine findest, die hässlich wie die Nacht ist.« Sie lächelte, doch ihre Augen waren rot von ungeweinten Tränen.

»Awa!« Kadlin kam auf wackeligen Beinen zu ihnen herüber. Ihr ganzes Gesicht war von Obstbrei verschmiert. Sie hatte die Augen ihrer Mutter, kastanienbraun und voller Wärme. »Awa ...« Erwartungsvoll streckte sie Alfadas die Arme entgegen. Er hob sie hoch, und sie langte mit ihren klebrigen Fingern in sein Haar. Dabei quiekte sie vor Vergnügen.

Er nahm eine ihrer Hände und leckte den süßen Brei ab. Kadlin kicherte, als seine Zunge sie kitzelte.

»Da!« Sie streckte ihm auch die andere Hand hin.

Asla erhob sich mit einem Seufzer. »Bald kommen die ersten Gäste. Kümmerst du dich um die Feuergrube? Es wird schon früh kalt an den Abenden.«

Alfadas nickte.

In Aslas Augen war das Lächeln zurückgekehrt, als sie auf sie beide hinabsah. »Es gibt wohl keine Frau, die dir widerstehen kann, mein schöner, fremder Mann.«

Der Jarl spürte etwas Lauwarmes sein Hosenbein hinablaufen. Er hob Kadlin hoch. Ein dunkler Fleck malte sich auf seiner Hose ab.

Asla lachte. »Kümmerst du dich um die Kleine? Ich muss das Brot aus dem Ofen holen.«

BLUT

Nebel kroch die Ufer des Fjords hinauf und verschluckte das Dorf. Manchmal hörte Alfadas unten ersticktes Lachen. Ganz Firnstayn feierte das Apfelfest. Sein Langhaus lag ein wenig abseits der anderen Hütten. Er erinnerte sich nicht mehr sicher, ob es seine Idee gewesen war, hier zu bauen, oder ob Kalf, der damals noch Jarl gewesen war, es vorgeschlagen hatte. Mit seinem Haus war es wie mit ihm. Es lag am Rand des Dorfes, nicht in dessen Herz. So wie er geachtet wurde, aber nicht den Weg in die Herzen der Menschen fand. Er blieb der Fremde. Selbst für Asla, die ihn so gern mein *schöner, fremder Mann* nannte.

Oder bildete er sich das alles nur ein? Der Hügel war der beste Platz. Vielleicht hatten sie ihn auszeichnen wollen? Das harte Leben hier in den Bergen ließ den Menschen keine Zeit, kompliziert zu sein. Sie sagten meistens geradeheraus, was sie dachten.

Die feinen Härchen in seinem Nacken richteten sich auf. War da ein Geräusch? Etwas bewegte sich im Nebel. Kein Mann. Kehliges Knurren erklang. Alfadas schwenkte die Fackel. Wie aus dem Nichts erschien ein großer, schwarzer Hund. Die Zähne gefletscht, kam er mit steifen Schritten näher. Ein tiefer, blutiger Striemen lief über seine Schnauze.

»Bei Fuß, Blut!«, erklang eine herrische Stimme im Nebel.

Der Hund blieb stehen. Er zitterte vor Anspannung. Alfadas rechnete damit, dass ihn die Bestie jeden Augenblick anspringen würde. Sie hatte ein struppiges schwarzes Fell. Eine breite Lederschlinge lag um ihren Hals.

»Ich grüße dich, Jarl.« Ein stämmiger Mann trat hinter den Hund und zog einen Riemen durch die Halsschlinge. »Aus!«, schnauzte er den Hund an, der sich widerwillig niederlegte.

»Sei begrüßt, Ole Ragnarson.« Alfadas gab sich nicht die Mühe, einen herzlichen Tonfall zu heucheln. Er mochte den Bruder seines Schwiegervaters nicht. Ole war ein verschlagener und brutaler Kerl. Er züchtete Hunde und quälte sie so lange, bis sie blutgierige Bestien wurden.

»Willst du mich nicht hineinbitten?«

Ole wusste genau, was er von ihm hielt. Die beiden maßten einander mit Blicken. Der Hundezüchter war ein stämmiger Mann mit langem, rotem Haar. Sein fleischiges Gesicht wurde von einem schlecht gepflegten Bart gerahmt, in dem sich breite graue Strähnen eingestekt hatten. Ole trug einen schönen, tiefroten Umhang, der von einer Bronzebrosche gehalten wurde. Er roch wie seine Hunde nach nassem Fell, Pisse und fauligem Fleisch.

»Dein Hund kommt nicht in mein Haus.«

»Das wäre keine weise Entscheidung, Jarl. Jeder weiß, wie reizbar meine Schätzchen sind.« Er hielt die Leine hoch. »Was glaubst du, wie lange Blut brauchen wird, um das hier durchzubeißen? Möchtest du wirklich, dass ein Hund wie er durch das Dorf streift? Du weißt, ich richte sie darauf ab, sich sogar mit Wölfen und Bären anzulegen. Und sie sind immer hungrig. Ich könnte mir vorstellen, dass Blut einen Besoffenen, der durch die Nacht torkelt, mit leichter Beute verwechselt. Wenn du natürlich eine Kette hättest, dann könnten wir ihn hier draußen festmachen.«

Ole wusste genau, dass es in keinem einzigen Haus des

Dorfes eine Kette gab. Eisen war viel zu kostbar, um es für Ketten zu verschwenden.

»Warum hast du dieses Mistvieh überhaupt mitgebracht?«

Der Hundezüchter lächelte breit. »Du hast doch sicher heute Abend auch ein paar Männer von den Einödhöfen unter deinen Gästen. Die können draußen in der Wildnis immer einen guten Hund gebrauchen. Man sperrt ihn in einen Käfig, und sobald sich ein Fremder dem Hof nähert, schlägt er an. So etwas ist gut, wenn man in der Einsamkeit lebt. Außerdem sind meine Hunde hervorragend zu jeder Form von Jagd geeignet. Ganz gleich, ob man einem Elchbullen nachstellt, ein Wolfsrudel vertreiben will oder einen entlaufenen Sklaven zurückholen möchte. Meine Hunde machen jede Blutarbeit. Und sie gehorchen, solange ihr Herr und seine Peitsche in der Nähe sind, nicht wahr, Blut?«

Der Hund starrte Ole hasserfüllt an. Im Gürtel des Züchters steckte eine Peitsche, in deren lange Riemen Bleikugeln und Dornen eingeflochten waren. »Wenn ich einen Hund verkaufe, dann gebe ich immer die Peitsche dazu, mit der ich ihn großgezogen habe. Sie wissen dann, wer ihr neuer Herr ist. Vor allem, wenn man sie gleich nach dem Kauf mit der Peitsche ordentlich durchprügelt.«

»Bring diesen Hund weg, und du bist mir als Gast willkommen.«

Ole trat so dicht an ihn heran, dass Alfadas dessen stinkenden Atem riechen konnte. »Schick mich fort, und ich gehe ins Dorf, um jedem zu erzählen, dass du mir zum Fest den Zutritt in das Haus meiner Nichte verweigert hast, Jarl. Zum nächsten Vollmond wird das Dorf den neuen Jarl wählen. Ich dachte immer, der Titel sei dir wichtig, Alfadas Mandredson? Ein Mann, der einem Verwandten das Gastrecht verwehrt, wird bei der Wahl einen schweren Stand

haben. Kalf hat viele Freunde. Man munkelt, sogar dein eigenes Weib mag ihn.« Er lächelte anzüglich. »Vielleicht sogar ein bisschen mehr als das.«

Alfadas legte die Hand auf den Griff des Messers an seinem Gürtel.

Ole lachte. »Dein Vater hätte mich schon längst niedergestochen. Aber du hast verdammt wenig vom großen Mandred an dir, Elfenbastard.«

»Du weißt, dass ich kein Halbblut bin! Du warst Zeuge, wie sie mich geholt haben. Oder hast du das schon vergessen? Und jetzt verschwinde.«

»O ja. Ich war Zeuge, wie diese kaltherzige Brut den Sohn von Mandred und Freya holen kam. Aber weiß ich, wer der Mann ist, der ein halbes Menschenleben später zurück ins Dorf kam? Sieh dich an! Hast du vielleicht das heiße Blut eines Fjordländers? Jeder richtige Mann würde längst mit mir kämpfen, Halbblut. Es ist das Blut deiner Mutter, irgendeiner Elfenschlampe, das dich so langmütig macht.«

»Kennst du nicht die Geschichten über die Grausamkeit der Elfen, Ole?«

Der Hundezüchter runzelte die Stirn.

»Geschichten von Menschen, die ihnen begegnet und dann für immer verschwunden sind«, fuhr Alfadas fort.

Ole leckte sich nervös über die Lippen. »Bei Fuß, Blut!« Seine Stimme klang jetzt heiser. Er zog die Peitsche aus dem Gürtel und klopfte mit dem Griff auf seinen Oberschenkel.

»Wenn du Recht hast, dann bist du vielleicht in tödlicherer Gefahr, als du dir vorzustellen vermagst.« Alfadas griff nach der Peitsche und drehte sie Ole mit einem Ruck aus der Hand.

»Fass, Blut!«, kreischte der Hundezüchter. Doch die Bestie rührte sich nicht.

»Was sagtest du gleich? Du richtest sie so ab, dass sie auf

den hören, der ihre Peitsche in Händen hält. Glaubst du, er würde auf mich hören, wenn ich ihm befehle, dich zu zerfleischen?»

Ole stand der blanke Schweiß auf der Stirn. »Ich entschuldige mich. Ich habe etwas getrunken. Dann rede ich dummes Zeug. Du musst ...«

»Du riechst gar nicht so, als hättest du getrunken.« Alfadas blickte auf den Hund hinab. »Ich bin mir sicher, niemand würde sich wundern, sollte dir einer deiner eigenen Hunde die Kehle herausreißen. Glaubst du, das wäre die Art, wie sich Elfen rächen? Einen Schinder wie dich von seinen gequälten Opfern töten zu lassen?»

»Ja!« Ole keuchte. Er starrte Alfadas an. Wartete auf eine Reaktion. »Ich meine, nein. Ich ...«

Der Jarl schob dem Hundezüchter die Peitsche in den Gürtel zurück. »Merk dir eins, Ole. Ich hasse es, verleumdet zu werden. Wenn ich noch einmal höre oder auch nur den Verdacht habe, dass du schlecht über mich redest, dann wird man dich eines Morgens zwischen deinen Hunden finden. Und dass du es bist, der dort liegt, wird man allein an deinen zerrissenen Kleidern erkennen. Bis heute Abend habe ich mich bemüht zu übersehen, wie du dich aufführst, weil du der einzige Onkel meiner Frau bist. Mit meiner Langmut ist es nun vorbei. Hüte dich vor mir.«

Ole legte eine Hand auf die Peitsche.

Alfadas ertappte sich bei dem Wunsch, dass der Hundezüchter jetzt eine Dummheit machte.

»Ich ...«, begann Ole, als sich die Tür des Langhauses öffnete. Aslas Schattenriss hob sich deutlich gegen das rötliche Licht im Innern ab. Der Rauch der Feuergrube zog neben ihr aus der Tür.

»Schön, dass du gekommen bist«, begrüßte sie ihren Onkel herzlich. Dann bemerkte sie den Hund und zögerte. »Komm doch herein«, sagte sie schließlich tonlos.

Ole blickte zu Alfadas, doch der Jarl verzog keine Miene. Er wollte dem Hundezüchter seine Entscheidung nicht abnehmen.

Aslas Onkel strich sich fahrig über die Stirn. Dann trat er in das Langhaus. Sein Hund hielt sich dicht neben ihm. »Hast du vielleicht einen Markknochen mit etwas Fleisch dran? Blut ist friedlich, solange er etwas hat, woran er kauen kann.«

»Blut?«, fragte Asla verwundert.

Ole deutete auf den schwarzen Hund. Das Monstrum reichte ihm fast bis zu den Hüften. »Ich war mit meinen anderen Namen durch. Mörder, Reißzahn, Zerfleischer. Sie verkaufen sich viel besser, wenn sie einen gefährlichen Namen haben.« Ole hob die Stimme. »Das sind ideale Hofhunde, diese schwarzen Bärenbeißer aus Farlon!«

Alfadas seufzte. Ole war ihm ein Rätsel. Es gab Augenblicke, da könnte er ihn erschlagen. Und schon beim nächsten Atemzug musste er sich auf die Lippen beißen, um nicht laut loszulachen. Der Hundezüchter war der rätselhafteste Mensch, dem er bisher begegnet war. War er gerade noch ein ausgemachter Mistkerl, schaffte er es, nur einen Herzschlag später als traurige Witzfigur dazustehen.

Alfadas tränkte die Augen von der rauchgeschwängerten Luft des Langhauses. Es hatte keinen Kamin, sondern eine Feuergrube in der Mitte des einzigen Raums. Der Rauch zog nur träge durch zwei kleine Luken unter den Giebeln ab. Es dauerte nicht lange, bis Alfadas sich an die verräucherte Luft, an die brennenden Augen und das Kratzen in der Kehle gewöhnte. Doch wenn er von draußen hereinkam, empfand der Jarl die ersten Augenblicke jedes Mal als Folter.

Fünfzehn Schritt war seine Halle lang. Fünf Wochen hatte das halbe Dorf daran gearbeitet. Es war ein gutes Haus. Für Elfen wäre es wohl nicht eindrucksvoller als

eine in die Erde gewühlte Koboldhöhle. Aber er war stolz auf sein Heim. Sie alle gemeinsam hatten es so gut gemacht, wie sie nur konnten.

Neben der langen Feuergrube standen Bänke, auf denen sich die Mehrzahl der Gäste niedergelassen hatte. Sie tranken, scherzten oder blickten einfach nur stumm in die Glut. Lange Holztafeln auf groben Böcken bogen sich unter der Last der Speisen. Zwei fette Schweine waren geschlachtet und am Spieß gebraten worden. Es gab Apfelwein vom Vorjahr, frische Butter und duftendes Brot. Drei Tage lang hatte Asla geschuftet wie eine Sklavin, um das Fest vorzubereiten. Selbst jetzt stand sie keinen Augenblick still. Wenn der König ihn im nächsten Jahr wieder in den Süden rief, um das Heer bei seinen Raubzügen zu befehligen, würde er Asla tatsächlich eine Sklavin mitbringen, die sich an ihrer Stelle plagte, das schwor sich Alfadas.

Sie trug ihr grünes Kleid und den Bernsteinschmuck, den er ihr zur Geburt von Kadlin geschenkt hatte. Sie war die schönste Frau in der Halle. Sie merkte nicht, wie er sie still beobachtete. Alfadas dachte an ihren Streit vom Nachmittag. Er sollte ihr öfter sagen, wie viel sie ihm bedeutete. In letzter Zeit sprachen sie immer weniger miteinander. Es war keine böse Absicht von ihm. Sie kannten sich so lange, dass er sie wortlos verstand. Dachte er ... Er sollte es ändern. Öfter mit ihr reden oder einfach nur scherzen. So wie früher. Sie tat so viel für ihn. Das Apfefest war ihre Idee gewesen. Er hatte die Bäume hierher gebracht. Als sie nach zwei Jahren zum ersten Mal ein paar Früchte trugen, hatte Asla alle wichtigen Familien zu einem Fest eingeladen. Wenig später war er zum ersten Mal zum Jarl gewählt worden. Er wusste, dass er die entscheidenden Stimmen zu seiner Mehrheit dem Fest zu verdanken gehabt hatte. Seitdem gab er in jedem Jahr ein Apfefest, und mittlerweile

feierte das ganze Dorf, wenn die Apfelernte eingebracht war.

Geschickt löste Asla den Knochen aus einem der Schinken auf der Tafel und gab ihn dem Hund. Das Monstrum zog sich zurück und verkroch sich in einer Ecke nahe bei den Schlafnischen, die hinter dicken Wollvorhängen verborgen unter der Dachschräge lagen.

Alfadas konnte hören, wie der Knochen zwischen den Fängen von Blut splitterte. In diesem Augenblick glaubte er Ole, dass sich das Mistvieh sogar mit Bären anlegen würde. Aslas Onkel hatte sich inzwischen einer Gruppe Einödbauern aufgedrängt und redete wild gestikulierend auf sie ein.

Der Jarl schenkte sich einen Becher Apfelwein ein und kauerte sich neben die Feuergrube. Still lauschte er dem Murmeln der Stimmen und der leisen Melodie der Glut. Er dachte an den ersten Sommer mit Asla zurück. Sie war so anders als die Elfenfrauen. So voller überschäumender Lebensfreude. Wild wie ein Sommergewitter. Es war einfach gewesen, mit ihr zu leben. Sie trug jeden ihrer Gedanken und Träume auf der Zunge. Noch bevor der erste Schnee gefallen war, waren sie um den Stein getanzt. Jenen großen, schneeweißen Felsblock unten am Fjord, der dem Dorf seinen Namen gegeben hatte – Firnstayn.

»Kann ich mit dir sprechen, Jarl?« Gundar, der alte Luthpriester des Dorfes, ließ sich neben ihm auf der Bank nieder, ohne seine Antwort abzuwarten. Alfadas hatte ihn im letzten Jahr überredet, aus der Königsstadt nach Firnstayn zu kommen. Eigentlich hätte er lieber einen Firnpriester mitgebracht, doch die hatte er weder durch Gold noch durch gute Worte dazu bewegen können, einen der ihren in ein so unbedeutendes Dorf zu schicken. So musste er mit einem Priester vorlieb nehmen, der Luth, dem Weber der Schicksalsfäden, ergeben war.

Anfangs hatte Alfadas befürchtet, dass Gundar nur einen Platz suchte, an dem er auf seine alten Tage durchgefüttert wurde. Tatsächlich war der Appetit des Priesters schon nach seinem ersten Winter im Umkreis von drei Tagesreisen um das Dorf berüchtigt gewesen. Wann immer man in seine Hütte kam, köchelte etwas auf seinem Feuer. Trotzdem hatte es Alfadas nie bereut, ihn hierher geholt zu haben. Gundar verstand sich auf Kräuter und auf Seelen. Alfadas wusste nicht, welchen seltsamen Zauber der alte Mann wirkte, aber es war friedlicher geworden, seit er hier lebte. An den Gerichtstagen wurde weniger gestritten, und mancher alte Zwist war endlich beigelegt worden.

Gundar hatte eine Schüssel mit Brot und Schweinestücken vor sich auf dem Schoß. Sein weißer Bart glänzte vor Fett. »Luth warnt uns vor diesem Winter, mein Jarl.« Der Priester brachte das Kunststück fertig, zu kauen und trotzdem verständlich zu sprechen. »Heute früh hat er mir das dritte ungünstige Omen in nur vier Tagen geschickt. Es war gleich nach dem Frühstück. Eine bedeutsame Tageszeit! Ich habe den Hecht aufgeschnitten, den ich mir zum Mittag braten wollte, und habe einen großen, schwarzen Stein in seinem Leib gefunden.«

»Tja, so etwas kann einem wirklich den Appetit verderben.«

»Spotte nicht über die Zeichen der Götter, Jarl!« Gundar spuckte ein Stück Knorpel in die Glut. »So ein Stein gehört nicht in den Bauch eines Hechts. Ich bin mir sicher, in diesem Winter wird etwas hierher kommen. Etwas Dunkles, Böses, das nicht in dieses Land gehört.«

Alfadas war überrascht, was der alte Mann alles aus einem Stein las, den irgendein dummer Fisch verschluckt hatte, aber er hütete sich, Gundar seine Meinung zu sagen. Wenn der Priester hier in der Halle lauthals seine dunklen Vorahnungen verkündete, dann würde das für eine Menge

Unruhe sorgen. Die einfachen Leute hörten auf ihn. Alfadas hoffte, dass er Gundar den Unsinn am nächsten Morgen ausreden könnte, wenn er ihn mit einem Schinken und einem Korb mit frischem Käse in seiner Hütte besuchen ging.

»Du hast von drei Vorzeichen gesprochen ...«

»Oh, ja, ja.« Gundar wischte mit einem Stück Brot den Bratensaft aus der Schüssel. »Ich weiß nicht, ob es dir aufgefallen ist. In der letzten Nacht vor Neumond war Blut auf der Mondsichel. Schon als ganz junger Priester habe ich gelernt, dass Luth uns damit vor einem nahen Krieg warnt.«

»Der Herbst hat begonnen. Bald wird der erste Schnee fallen. Niemand führt in dieser Zeit Krieg. Schnee und Eis würden mehr Männer töten als der schrecklichste Feind.«

»Und doch warnt uns Luth.« Der Alte sah ihn forschend an. »Oder zweifelst du an seinen Omen?«

»Und was sollten wir deiner Meinung nach tun?«

Gundar breitete hilflos die Arme aus. »Ich bin nur das Werkzeug meines Gottes. Ich sehe seine Omen. Du bist der Jarl. Du musst entscheiden, was geschehen soll.«

»Was hast du noch gesehen?«

»Am Fuß des Hartungskliffs gibt es einen neuen Bach. Nur ein schmales Rinnsal, aber doch ein Zeichen für bevorstehende Veränderung. Halte mich nicht für einen ängstlichen alten Mann, Alfadas. Was mich beunruhigt, ist, dass ich drei so deutliche Zeichen in so kurzer Zeit erhalten habe. Deshalb habe ich auch zu niemand anderem davon gesprochen. Die Götter wollen uns warnen, Alfadas. Du musst das Dorf beschützen, so wie es einst dein Vater getan hat, als er die Bestie in die Berge lockte und sie in der Höhle des Luth mit seinen Elfenfreunden töten konnte. Der Schicksalsweber meint es gut mit deiner Sippe, Alfadas. Er schickt uns die Zeichen, damit du bereit bist.«

»Du hast nichts mehr zu essen, Priester.« Asla war laut-

los hinter sie getreten und stellte eine Schüssel mit Fleisch auf die Bank. Man musste sie sehr gut kennen, um den Hauch von freundlichem Spott aus ihrer Stimme herauszuhören. Alfadas fragte sich, wie viel sie von dem leisen Gespräch wohl mitbekommen hatte. Er legte ihr den Arm um die Hüften und zog sie über die Bank hinweg zu sich auf den Schoß. »Muss ich dich anbinden, damit du auf unserem Fest auch einmal zur Ruhe kommst?«

»Es würde schon ausreichen, wenn du mir ein wenig zur Hand gingest.«

»Bitte, Asla. Du siehst doch, ich rede gerade mit Gundar. Ich kümmere mich eben auf meine Art um unsere Gäste.«

»Ich werde mich dann zurückziehen«, sagte der Priester mit vielsagendem Blick und griff nach der neuen Fleischschüssel.

»Bleib sitzen, Gundar. Du bist ein weiser, alter Mann. Sag mir nicht, solche Zänkereien zwischen alten Ehepaaren seien etwas Neues für dich.« Asla lachte fröhlich. »Ich weiß ja, dass ich es mit meinem Helden ganz gut getroffen habe. Er ist zwar so faul wie alle Männer, aber zumindest besäuft er sich nicht, um dann mich und meine Kinder zu verprügeln. Manchmal glaube ich sogar, dass er sich ernsthaft Gedanken macht, wie er mir helfen könnte. Schade nur, dass er sie nicht in Taten umsetzt.«

Alfadas kniff sie in die Seite. »Wenn deine Zunge eine Klinge wäre, dann wärst du die Schwertmeisterin dieses Königreichs.«

»Und wenn ihr Männer etwas anderes als Schwerter und Königreiche im Kopf hättet, dann würde die Welt friedlicher sein. Ich wüsste zu gern, was sich im Dorf ändern würde, wenn ich Jarl wäre.«

»Bei allem Respekt, Asla«, mischte sich der Priester auf beiden Backen kauend ein. »Das hat es noch nie gegeben. Frauen sind dafür nicht geschaffen.« Er zwinkerte ver-

schlagen. »Und glaubst du wirklich, die Welt wäre ein besserer Ort, wenn Alfadas heute das Festmahl zubereitet hätte? Ich fürchte, in so einer Welt würden Männer wie ich Hungers sterben.«

»Wie kannst du wissen, dass Frauen es nicht besser machen würden, wenn noch nie eine als Jarl ein Dorf geführt hat?«

Alfadas empfand Genugtuung darüber, dass der sonst so redegewandte Priester Asla genauso zu unterliegen drohte, wie er es stets tat, wenn sie über dieses Thema stritten.

»Im Süden gibt es Königreiche, in denen Frauen herrschen«, wandte Gundar ein. »Und du siehst, was mit ihnen geschieht. Der alte Horsa Starkschild schickt jeden Sommer seine Krieger, um ihre Grenzen zu verheeren und von ihnen Schutzgeld zu erpressen.«

»O ja, ich weiß. Und mein Mann führt Horsas Krieger von Sieg zu Sieg. Aber herrschen die Königinnen deshalb schlecht? Ist es ihre Schuld, dass sie einen streitsüchtigen Nachbarn haben, der jedes Frühjahr seine plündernden Horden loslässt?«

Alfadas räusperte sich leise. »Achte darauf, wie du über den König sprichst. Wir sind nicht allein.«

»Bin ich jetzt nicht einmal mehr Herrin in meinem eigenen Haus? Wir sollten ...« Sie brach mitten im Satz ab. Alfadas konnte spüren, wie sich all ihre Glieder versteiften. Unwillkürlich folgte er ihrem Blick.

Kadlin war aus ihrer Schlafnische gekrabbelt und griff nach dem Markknochen von Blut.

»Kein Laut!«, zischte Alfadas. »Wir dürfen diese Bestie durch nichts erschrecken.« Blut schien zu schlafen. Er hielt den Knochen zwischen den Vorderpfoten.

Kadlin zupfte an dem fasrigen Fleisch und stopfte es sich in den Mund.

Der Jarl tastete nach dem Messer an seinem Gürtel.

»Sprich mit Asla, so als wäre nichts«, bat er den Priester.
»Von den Gästen hat noch niemand bemerkt, was geschehen ist.« Er zwang sich zur Ruhe. Sein Herz raste, doch er durfte sich nichts anmerken lassen. Er durfte Blut nicht erschrecken. Der riesige Hund könnte Kadlin mit einem einzigen Biss töten. Niemand im Langhaus wäre schnell genug bei ihm, um das zu verhindern.

»Bitte, tu doch etwas«, flüsterte Asla. »Wir können doch nicht einfach nur zusehen.«

»Bete für sie.« Gundar war leichenblass. »Das Leben deines Kindes liegt in Luths Hand.«

»Ich werde nicht ...«

Alfadas presste Asla die Hand auf die Lippen und zwang sie, sitzen zu bleiben.

Blut öffnete die Augen. Sie hatten die Farbe von Bernstein. Kalt musterte er das kleine Kind. Kadlin hatte sich halb aufgerichtet und zerrte an dem großen Knochen. Sie brabbelte ärgerlich vor sich hin, weil sie ihn nicht unter den schweren Pfoten wegziehen konnte.

Alfadas wog das Messer in der Hand. Seine Tochter würde nur überleben, wenn Blut binnen eines Herzschlags starb. Das Messer war zu leicht, um den schweren Hundeschädel durchdringen zu können. Es sei denn, er traf eines der Augen. Dort war der Knochen am dünnsten. Aber Kadlin stand ihm im Weg. Wenn sie sich plötzlich bewegte, würde die Klinge seine Tochter treffen. Alfadas verfluchte sich dafür, Ole und seinen Hund nicht einfach davongejagt zu haben.

Blut reckte sich und hob eine seiner Pfoten. Mit einem Ruck bekam Kadlin den Knochen frei und plumpste auf ihren Hintern.

»Bei allen Göttern, das Kind!«, schrie plötzlich eine Frau. Schlagartig verstummten alle Gespräche. Blut blickte auf. Er zog die Lefzen hoch und knurrte.

»Bewegt euch nicht!«, befahl Alfadas. »Keiner nähert sich dem Hund.« Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich Ole an den Bauern vorbeidrängte und die Peitsche aus seinem Gürtel zog. »Steh still«, zischte der Jarl wütend. »Dich will ich am wenigsten bei dem Hund sehen.«

Auch Kadlin hatte die plötzliche Stille bemerkt. Sie sah sich um. Dann streckte sie eine Hand vor, packte nach Bluts Nase und stemmte sich in die Höhe. Alfadas hielt den Atem an. Kadlins kleine Finger streiften den blutigen Striemen an der Schnauze. Der Hund blinzelte. Er schob den Kopf vor. Und dann leckte er der Kleinen mit seiner großen, rosa Zunge das Gesicht ab.

Ein Aufatmen ging durch den Saal, doch die Gefahr war noch nicht vorüber. Alfadas streckte seiner Tochter die Hand entgegen. »Komm her, Kadlin. Komm zu mir.«

Die Kleine drückte Blut einen Kuss auf die Nase. Dann lief sie Alfadas entgegen und verkündete stolz: »Wawa!«

Der Jarl ließ Asla los. Sie riss Kadlin an sich. »Was machst du nur, mein Mädchen? Tu das nie wieder. Bitte ...« Ihre Stimme erstickte in Tränen. Die anderen Frauen umringten sie.

Ole legte seine Hundepeitsche neben Alfadas auf die Bank. »Das Mistvieh kannst du behalten. Keiner wird mir mehr glauben, dass das eine blutgierige Bestie ist, die Wölfe zerfleischt.«

Alfadas konnte darauf nichts antworten. Er fühlte sich zu Tode erschöpft, und jetzt, da die Anspannung vorüber war, begann er am ganzen Leib zu zittern.

»Ein Bluthund unterwirft sich einer Kinderhand. Das war das vierte Omen in vier Tagen«, sagte der Priester leise.

FEUER UND WASSER

»Bist du das, Ollowain?« Orimedes beugte sich vor, um ihm besser ins Gesicht sehen zu können. »Was soll diese Verkleidung? Glaubst du, so ein Helm hilft, wenn dir eine Feuerkugel auf den Kopf fällt?«

»Still!« Ollowain blickte zu den übrigen Kentauren, die ein Stück weiter hinten am Kai bei der Sänfte standen. Der Schwertmeister senkte den Kopf, damit der Helm, den er nun trug, sein Gesicht besser verbarg. »Befiehl deinen Männern, die Barke den Landungssteg hinaufzubringen. Wir haben Verwundete, die auf See nicht überleben würden. Wir müssen sie zurück zum Palast bringen. Sind die Holden noch an Bord?«

»Die meisten der kleinen Plagegeister sind davongelau-
fen, als der Beschuss des Hafens begonnen hat. Nur Gondoran und zwei oder drei andere sind noch auf dem Boot.«

»Jag sie davon, oder sieh zu, dass sie das Boot nicht mehr verlassen können, wenn die Verwundeten auf die Barke gelegt werden.«

Orimedes blickte ihn fragend an.

»Los, du hast meine Anweisungen doch verstanden!« Ohne abzuwarten, wie der Kentaurenfürst auf seinen schroffen Ton reagierte, wandte sich Ollowain um und eilte den Landungssteg hinauf. Je weniger Albenkinder wussten, was hier geschah, desto besser. Sie mussten bis zum

Palastturm gelangen. Dort konnten sie sich leicht gegen eine große Übermacht verteidigen.

Der Schwertmeister duckte sich, als eine Feuerkugel fauchend über ihn hinwegzog. Inzwischen stand der Großteil der Schiffe im Hafen in Flammen. Wind war aufgekommen und strich wie heißer Atem über sein Gesicht. Feine Ascheflocken tanzten gleich schwarzem Schnee über den Kai.

Emerelle war zum Landungssteg heruntergetragen worden. Man hatte sie auf den Langschild eines Kriegers gebettet. Eine Seidendecke verbarg ihr verbranntes Kleid. Ihr Gesicht war geschwollen und von den Wunden so entstellt, dass man sie kaum wiedererkennen konnte. Voller Sorge sah Ollowain den großen Blutfleck, der sich immer weiter auf der Decke ausbreitete.

Lyndwyn kniete neben der Königin. Sie hielt die Hand der Herrscherin und hatte die Augen geschlossen. Half sie Emerelle? Oder war sie fanatisch genug, einfach nur dort zu sitzen und darauf zu warten, dass die Königin starb, wohl wissend, dass dies auch ihren eigenen Tod bedeuten würde? Auch sie trug jetzt einen schlichten grünen Waffenrock der königlichen Wache.

Verzweifelt sah sich der Schwertmeister um. Der Kai hatte sich inzwischen geleert. Die Flüchtlingsströme verstopften nun die Straßen der Stadt. Hier gab es keine andere Heilerin. Ihm blieb keine Wahl, als jener Frau zu trauen, die in seinen Augen eine Verräterin war.

Noch zwei weitere Verwundete lagen auf ihre Schilde gebettet neben der Königin, junge Krieger mit blassen Gesichtern. Ollowain kannte sie beide. Einer war ein vielversprechender Fechtschüler gewesen.

Der Schwertmeister blickte zu den beiden Türmen an der Hafeneinfahrt, zu jener Grenze, hinter der die *Mondschatten* in der Dunkelheit verschwunden war. Er dachte an Sanhardin, den Krieger, mit dem er unter Deck die Klei-

der getauscht hatte. Sanhardin hatte sich Ruß ins Gesicht geschmiert. Die Ähnlichkeit zwischen ihnen war nicht sehr groß, aber der Krieger war ein ausgezeichneter Schwertkämpfer. Zuletzt würde das mehr als alles andere zählen. Sanhardins Schwester hatte Lyndwyns Kleider angelegt. Sie beide wussten, dass Hallandan den Befehl hatte, nicht zu entkommen. Der Fürst würde dafür sorgen, dass die Liburne der Königin gestellt wurde und ihre Feinde die falschen Schlüsse zogen. Ob der Totentanz der *Mondschaten* schon begonnen hatte?

Ollowain sah sich um. Einige Türme der Stadt waren noch immer von Lichtzaubern umspielt. Schwarze Rauchsäulen stiegen fast senkrecht in den Himmel. Es war noch immer windstill. Eine große Galeere versuchte aus dem Hafen zu entkommen. Ihre Ruder wurden ausgerannt. Das dunkle Wasser schäumte auf, als das schlanke Schiff rückwärts vom Kai hinaus ins Hafenbecken glitt. Eine plötzliche Bö strich von den Mangroven her über die Stadt. Einige der brennenden Schiffe lösten sich von ihren Ankerplätzen. Verzweifelt versuchte der Steuermann an Bord der Galeere auszuweichen. Der massige Rumpf eines arkadischen Rundschiffs zersplitterte die Backbordruder. Ein Holk trieb quer zur Hafeneinfahrt. Schon sprangen die ersten Ruderer von Bord der Galeere. Ihr Schiff saß rettungslos gefangen. Im Hafenbecken schwammen tausende Kerzen auf Korkstücken, und daneben trieben festlich gewandete Leichen.

Der hölzerne Landungssteg erzitterte unter den Hufen der Kentauren.

»Setzt die Sänfte dort ab«, befahl Yilvina. Sie sollte das Kommando führen, damit Ollowains Tarnung nicht aufgedeckt wurde. Bisher beachtete niemand die schwer verletzte Königin, die zwischen den anderen Verwundeten lag. Aber wenn Ollowain erkannt wurde, wäre auch die

List bald durchschaut. Jedes Kind in Albenmark wusste, dass der Schwertmeister in Zeiten der Not immer bei der Königin blieb. Solange aber nicht sicher war, wie viele Veräter es außer Lyndwyn und dem Bogenschützen, der auf Emerelle geschossen hatte, noch gab, war es besser, wenn es hieß, die Königin sei an Bord der *Mondschaten* geflüchtet.

Vorsichtig wurden die Verletzten auf die seltsame Sänfte gebettet. Gondoran, der Anführer der Holden, hüpfte zwischen den Elfen umher und gab selbstbewusst Anweisungen. Ollowain war mit drei anderen Leibwachen von Bord gegangen. Bisher hatte keiner von ihnen besonders auf ihn geachtet. Wie beiläufig zog er die seidene Decke der Königin ein wenig höher, sodass sie einen Teil ihres Gesichts bedeckte. Ihr Antlitz war kalt wie das einer Toten. Ihn schauderte. Die Königin durfte nicht sterben!

Er stieg aus der Sänfte und stellte sich zu den anderen Wachen unter Yilvinas Kommando. Nur Lyndwyn blieb bei den Verwundeten. Sie hatte jetzt eine Hand auf Emerelles Brust gelegt. Die Lippen der Magierin bewegten sich lautlos.

Ollowain blickte verstohlen zu dem Blutfleck auf dem Seidentuch.

Auf ein Zeichen Yilvinas wurde die Sänfte vorsichtig angehoben. Einer der Verwundeten stöhnte leise. Im Schritt machten die Kentauren sich auf den Weg. Ollowain musste fast laufen, um mit ihnen mithalten zu können.

Inzwischen standen auch viele der Lagerhallen am Hafen in Brand, und der Schwertmeister konnte sehen, wie die Flammen weiter auf die Stadt übergriffen. Die Luft war so heiß, dass jeder Atemzug schmerzte.

Yilvina führte sie an der Uferstraße entlang. Der direkte Weg zum Palast war versperrt. Dort, wo die Feuerkugeln in die dicht gedrängten Reihen der Flüchtlinge geschlagen

waren, lagen nun Tote und Verletzte. Niemand kümmerte sich um sie oder versuchte, die Lagerhäuser zu löschen.

Eine Gestalt in brennenden Gewändern kam schreiend aus einer der Seitengassen gelaufen und stürzte sich ins Hafenbecken. Bald waren sie hilflos eingekeilt zwischen Kobolden, Elfen und einer kleinen Gruppe Minotauren, die sich mit gesenkten Hörnern Platz verschafften. Auenfeen stürzten mit versengten Flügeln aus dem Himmel und versuchten sich in Haaren und Gewändern der Flüchtlinge festzukrallen. Die meisten von ihnen wurden zu Tode getrampelt.

Der Wind wurde immer stärker. Sengend heiß zerrte er an Ollowains Waffenrock. Der Schwertmeister riss sich den Helm vom Kopf. Seine Wangenklappen waren so warm geworden, dass sie ihm die Haut verbrannten. Auch die anderen drei Elfen taten es ihm gleich. Ihre Gesichter waren gerötet und von Brandblasen entstellt. Funken erfüllten wie glühender Hagelschlag die Luft. Fauchend fuhr der Wind durch die engen Gassen des Hafenviertels und fachte die Flammen immer weiter an.

Gondoran hüpfte an Bord des Nachens hin und her und erstickte die Funken, die auf die Verletzten niedergingen.

Winkend scherte Yilvina aus dem Strom der Flüchtlinge aus und brachte sie auf einen leeren Kai. »Wir brauchen Wasser«, keuchte sie. Ihre Lippen waren aufgesprungen, die Augen rot. »Dort vorne stehen Eimer. Tränkt eure Kleider mit Wasser!«

Ollowain gehorchte. Er eilte eine steinerne Treppe hinab, die vom Kai nach unten führte, und bildete den Anfang einer Eimerkette. Selbst das brackige Hafenwasser war schon unangenehm warm. Der Sturmwind hatte so sehr zugenommen, dass aus den brennenden Schiffen meterlange Flammen fast waagrecht über das Wasser schossen. Ein Stück entfernt sah er eine Auenfee, die sich verzweifelt

an einem Hafepoller festklammerte. Ihre hauchzarten Flügel waren in der Hitze zu gallertartigen Klumpen zerschmolzen. Flehend sah sie zu Ollowain. Dann wurde sie fortgerissen, so als habe eine unsichtbare Faust sie ergriffen, um sie auf den Scheiterhaufen der brennenden Schiffe zu schleudern.

Der Krieger vor Ollowain schüttete sich einen Eimer Wasser über den Kopf. »Nur du noch«, rief er dem Schwertmeister entgegen.

Ollowain tat es ihm gleich und beeilte sich, den Anschluss an die anderen nicht zu verlieren.

Immer unbarmherziger bahnten sich die Kentauren ihren Weg und stießen jeden zur Seite, der ihnen nicht schnell genug auswich.

Ollowain drängte sich nach vorn zu Orimedes. Das dampfende, nasse Fell des Fürsten war mit Brandflecken übersät. Glühende Funken tanzten wie Fliegen um seinen zuckenden Schweif. »Wir müssen fort vom Kai!« Die Stimme des Schwertmeisters war kaum mehr als ein heiseres Krächzen, das im infernalischen Getöse der Flammen und dem Geschrei der Flüchtlinge fast unterging.

»Wir werden schon durchkommen«, rief der Kentaur. Eine junge Elfe umklammerte eines seiner Beine. Mit gesenktem Blick flehte sie ihn an, ihr zu helfen. Murrend zog er sie auf seinen Rücken. Jetzt erst konnte Ollowain das Antlitz der Geschundenen sehen. Wimpern, Augenbrauen und die Haare über der Stirn waren verbrannt, die Nase nur noch ein unförmiges Loch, und dort, wo Augen hätten sein sollen, klafften blutige Höhlen. Unablässig brabbelte sie eine Dankeslitanei, während sie ihr zerschundenes Gesicht im wallenden Haar des Kentauren verbarg. Der Schock über das plötzlich hereingebrochene Inferno schien ihr Empfinden für Schmerz ausgelöscht zu haben. Zumindest für den Augenblick.

»Wir nehmen den Lotussteig!«, befahl der Schwertmeister.

»Aber der Weg ist viel steiler! Wir werden nur langsam vorankommen«, wandte Orimedes ein.

»Die Häuser dort sind aus Stein! Die Flammen werden sich am Lotussteig nicht so schnell ausbreiten wie hier zwischen den hölzernen Lagerhallen.«

Ollowain konnte sehen, wie sich die Wangenmuskeln des Kentauren spannten. Er mahlte wütend mit den Kiefern, fügte sich aber dem Befehl.

Viele Flüchtlinge sprangen indessen ins Hafengebäck. Das Wasser bot Schutz vor der glühenden Lohe. Doch dort waren sie in der Falle, wenn die Angreifer von See her den Hafen besetzten. Wehrlos wären sie der Gnade der Eroberer ausgeliefert.

Er durfte Emerelle nicht in eine solche Lage bringen. Wer mochte ihr Feind sein? Mit wem hatte sich Shahondin verbündet?

Ein tiefer Ton zwischen dem allgegenwärtigen Geschrei und dem Tosen der Flammen ließ Ollowain aufhorchen. Es klang wie ein Seufzen, nur dass es das Seufzen eines Titanen sein musste.

»Die Wand ...!« Der Schrei ging in tausendfachem Klirren unter. Instinktiv riss Ollowain seinen Schild hoch. Schwere Schläge prasselten auf ihn nieder.

Die Königin! Der Schwertmeister griff über die Bordwand und zog sich hoch. Ringsherum prasselten große rote Schindeln nieder. Das Lagerhaus neben ihnen schien sich, gemartert von den Flammen, ein letztes Mal aufzubauen. Es warf sein Dach ab!

Ollowain schirmte mit seinem großen, ovalen Schild den Kopf und Oberkörper Emerelles ab. Wie durch ein Wunder war die Königin von keiner der Dachsindeln getroffen worden. Lyndwyn hatte weniger Glück gehabt. Sie lag

ohnmächtig neben Emerelle und blutete aus einer Platzwunde an der Stirn.

Die Holden suchten unter den flachen Ruderbänken des Nachens Schutz. Gondoran war als Einziger dicht bei der Königin geblieben. Mit verzweifelmtem Mut schlug er mit einer zerbrochenen Ruderstange die Schindeln zur Seite, die in Emerelles Richtung stürzten. Schließlich flüchtete er fluchend unter Ollowains Schild.

Die Kentauren waren in Galopp verfallen. Der Nachen schwankte wild hin und her. Plötzlich gab es einen Ruck. Das Boot neigte sich und schlug krachend auf Stein, so als wäre es in stürmischer Brandung auf eine verborgene Klippe aufgelaufen. Ollowain wurde nach vorn geschleudert und prallte gegen den Mast. Sein Schildarm bekam die ganze Wucht des Schlages ab. Sengender Schmerz schoss durch seine Schulter, Tränen traten ihm in die Augen. Blinzeln rappelte er sich auf, um zu sehen, was geschehen war. Zwei Kentauren lagen mit grotesk verdrehten Gliedern regungslos am Boden. Ein Balken hatte die beiden niedergestreckt. Noch während Ollowain die Toten anstarrte, schlug dicht neben ihnen ein weiterer Balken auf. Brennende Dachlatten polterten auf das Pflaster. Einer der Kentauren scheute und stieg auf die Hinterläufe. Das Boot ruckte. Ollowain konnte sich gerade noch am Mast festhalten. Die Verwundeten rutschten auf dem Boden zum Heck hin. Einer der Männer stöhnte auf. Der andere Krieger regte sich nicht mehr.

»Nessos, du übernimmst vorne links!«, kommandierte Orimedes ruhig. »Antafes, du läufst links neben der Sänfte. Ich halte mich rechts. Wir springen ein, sobald es einen weiteren Ausfall gibt. Die Sänfte darf nicht noch einmal stürzen! Los jetzt, wir ...!« Ein unbeschreibliches Krachen und Knirschen schnitt ihm das Wort ab. Die Fassade des Lagerhauses begann sich in Richtung der Kais zu neigen.

